o. it.
66

P.o.ital. 166d
Boccaccio

P.o.it. 166 d-7

<3662150627001 5

<3662150627001 5

Bayer. Staatsbibliothek

P. O. it.
168

Boccaccio

VII.

Der P. O. it. 166d

Decamerone

von

Boccaccio.

Neu übersetzt.

Siebentes Bändchen.

München, 1835.
Bei George Jaquet.

Wd

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Neunte Erzählung.

Weil man dem Dioneo seine Freyheit nicht einschränken wollte, und nun Niemand mehr übrig war, als die Königin, so fieng diese ohne sich von der Gesellschaft auffordern zu lassen, folgendermaßen an:

Wer könnte wohl eine interessantere Neuigkeit vortragen, als die, welche wir von Lauretten hörten? Wäre ihre Erzählung die erste gewesen, es würde keine der Uebrigen gefallen haben, und ich fürchte dies Schicksal trifft alle diejenigen, welche heute noch rückständig sind.

Ich will daher die nächste beste Geschichte, die mir über den aufgegebenen Gegenstand einfällt, erzählen.

Es lebte einst in Frankreich ein Graf, Namens Isnard von Rousillon, der kränklich war, und deshalb stets einen Arzt, Gerhard von Narbonne, um sich hatte.

Isnard hatte ein einziges Kind, und zwar einen schönen und liebenswürdigen Sohn Bertram; unter mehreren Kindern gleichen Alters wurde er auch mit Giletta, der Tochter des erwähnten Arztes auferzogen.

Diese hegte eine so unbeschreibliche, ihrem Alter weit überlegene Liebe zu dem Jüngling, daß sie gänzlich trostlos wurde, als er nach dem Tode seines Vaters, der Fürsorge des Königs empfohlen, nach Paris gebracht werden mußte.

Kurze Zeit darauf starb auch ihr Vater, und hätte sich nur irgend eine schickliche Gelegenheit

dargeboten, sie wäre nach Paris gereist, um Bertram wiederzusehen.

Allein die einzige Erbin eines bedeutenden Vermögens ward jetzt von allen Seiten beobachtet, und es ließ sich kein schicklicher Vorwand zu dieser Reise finden, trotz dem aber konnte sie Bertram nicht vergessen, und wies alle Bewerbungen um ihre Hand zurück, ohne irgend eine Ursache anzugeben.

Bertram war indessen, dem Rufe nach, zu einem der schönsten jungen Männer gereift, und in der Glut ihrer Leidenschaften zu ihm, fand sie einen Weg, ihn wiederzusehen.

Es hatte nämlich der König von Frankreich durch unrichtige Behandlung einer Geschwulst, eine Fistel auf der Brust die ihm sehr viele Beschwerlichkeiten und Schmerzen verursachte, und trotz vieler Versuche der Aerzte nicht geheilt wohl aber noch verschlimmert wurde; so, daß der König an aller Hilfe verzweifelte und keinen Rath mehr annehmen wollte. —

Giletta froh hierüber, baute darauf ihren Plan, sie hoffte dem Könige zu helfen, und versprach sich als Lohn Bertrams Hand.

Eiligst bereitete sie nach den von ihrem Vater erworbenen Kenntnissen aus verschiedenen ihr dienlich scheinenden Kräutern ein Pulver, und gieng damit nach der Residenz; ihr erstes war Bertram zu sehen, und dann gieng sie zum Könige, den sie bat, ihr das Uebel zu zeigen.

Obschon der König jeden ferneren Rath verbeten hatte, konnte er es diesem schönen Mädchen doch nicht abschlagen, und zeigte ihr den Schaden.

Nachdem sie ihn untersucht und Hoffnung zur Heilung geschöpft hatte, sprach sie: „Monarch, ich verspreche euch ohne Schmerzen und Beschwerlichkeiten in 8 Tagen herzustellen!“ Der König lachte, denn er glaubte, es könne ein junges Mädchen unmöglich das ausführen, was die geschicktesten Aerzte mit aller Mühe nicht vermochten, deshalb dankte er ihr für ihren guten Willen und versicherte ihr,

daß er fest entschlossen sey, keinen Rath mehr anzunehmen.

„König," erwiderte das Mädchen, „ihr verschmähet meinen Beystand, weil ich jung und ein Frauenzimmer bin, aber glaubt mir, daß ich nicht von selbst, sondern durch den Beystand Gottes und durch den Unterricht meines Vaters, des weiland berühmten Magisters Gerhards von Narbonne meine Kunst ausübe."

Hierauf änderte sich der Sinn des Königs; warum, dachte er, sollte ich ihre Kunst nicht versuchen, zumal da sie mich in so kurzer Zeit ohne Schmerzen zu heilen verspricht, vielleicht ist sie mir von Gott zugesendet! und er entschloß es zu thun.

Mein Kind! sprach er, wenn du mich zur Aenderung meiner Gesinnungen brachtest, mich aber dennoch nicht heilest, was soll ich dann mit dir thun? —

Möget ihr, König, mich einschließen, und wenn

ich Euch in acht Tagen nicht helfe, verbrennen lassen! erwiderte sie; aber womit lohnt ihr, wenn ich euch heile? —

Wie mir scheint, so bist du noch unverheirathet, antwortete der König, und gelingt es dir, mich zu heilen, so gebe ich dir einen der bravesten und angesehensten Männer.

Ich bin wohl zufrieden, daß ihr mich verheirathet, jedoch nur an denjenigen, den ich von Euch, König, erbitte, Eure Söhne und die königliche Familie nehme ich aus. Dies versprach ihr der König sogleich, und darauf begann das Mädchen ihre Kur.

Noch vor Ablauf der festgesetzten Zeit genas der König, und als er sich hergestellt fühlte, gestand er, daß sie sich mit allem Rechte einen Mann verdient habe! —

So gebt mir Bertram von Roussillon, erwiderte das Mädchen, denn ihn liebe ich von meiner Kindheit an bis jetzt mit aller Leidenschaft.

Der König konnte sein gegebenes Wort nicht zurücknehmen, obschon es ihm bedenklich schien, in dies Verlangen einzuwilligen, er ließ Bertram rufen und sagte zu ihm: Ihr seyd jetzt erwachsen und ausgebildet genug, um die Verwaltung eurer Güter selbst übernehmen zu können, Wir übertragen euch dieselben, und wollen euch ein Mädchen mitgeben, das Wir zu eurer Gemahlin bestimmten.

Und wer ist dieses Mädchen, mein König, welches ihr mir zur Gemahlin bestimmt habt? fragte Bertram.

Diejenige, erwiderte der Monarch, die durch ihre Arzney unsere Gesundheit wieder hergestellt hat.

Bertram hatte sie zwar gesehen und sich von ihrer Schönheit überzeugt, allein sie war nicht vom Adel, und daher dem Range seiner Familie nicht angemessen. Ganz unwillig antwortete er daher: Mein König, eine Arztin sollte ich zur Frau nehmen? Der Himmel wolle mich für solche jederzeit bewahren!

Wir haben, erwiderte der König, dem Mädchen, das uns unsere Gesundheit wiederschaffte, unser Wort gegeben, denn sie verlangte als Belohnung euch, und ihr verlangt also, daß Wir dieses Wort brechen? —

Nehmt mir mein ganzes Vermögen, verschenkt mich selbst als Euren Unterthanen an wen Ihr wollt, aber seyd versichert, daß ich in einer solchen Ehe nie zufrieden leben werde.

Das werdet ihr dennoch, sprach der König, und wir glauben, ihr werdet bey der Schönheit, dem Verstande und der Liebe des Mädchens zu euch, vielleicht glücklicher seyn, als mit einer Gattin vornehmerer Herkunft. —

Bertram schwieg, und ließ sich in Gegenwart des Königs, obgleich ungern, mit dem Mädchen, das ihn über Alles liebte, vermählen. —

Er hatte seinen Plan entworfen, und verlangte nach der Vermählung vom König Urlaub, um auf seine Güter nach Toscana zu reisen, um dort die

Ehe zu vollziehen. Statt dessen aber setzte er sich zu Pferde und ging zu den Florentinern, welche mit den Sanesern im Krieg begriffen waren. Er wußte sich beliebt zu machen, wurde mit Freuden aufgenommen, zum Anführer eines Haufen Volks gemacht und ansehnlich besoldet.

Auf diese Weise blieb er lange Zeit in ihren Diensten, damit war aber die junge Frau eben nicht wohl zufrieden, doch hoffte sie durch ihre Liebenswürdigkeit ihn zur Rückkehr auf seine Güter zu bewegen, sie gieng nach Roussillon und ward dort von Allen als Herrscherin empfangen.

Die lange Abwesenheit des Grafen hatte vieles in Unordnung gebracht, mit Eifer und Aufmerksamkeit war die kluge Frau bemüht, alles wieder in guten Stand zu setzen; sie erwarb sich die Liebe ihrer Unterthanen, wurde allgemein geschätzt, und jeder nahm es dem Grafen übel, daß er solche Gleichgültigkeit gegen seine Gemahlin zeigte.

Als das Gut wieder in blühendem Zustande war, ließ sie es dem Grafen durch zwey Kavaliere

melden und ihn zugleich bitten, ihr zu sagen, ob er ihrerwegen von seinen Gütern entfernt bliebe, sie wolle sie in diesem Falle gern verlassen, um ihm gefällig zu seyn.

Mag sie thun was sie will, entgegnete er eigensinnig, ich erkenne sie nicht eher als meine Frau, bis sie diesen Ring am Finger und ein Kind von mir auf dem Arme trägt. Er hatte aber den Ring, seiner geheimen Kräfte wegen, so lieb, daß er ihn nie vom Finger ließ. Nachdem kein Zureden vermochte, ihn von seinen Gesinnungen abzubringen, und die Abgesandten die Bedingungen fast unmöglich zu erfüllen fanden, kehrten sie zu ihrer Dame zurück und überbrachten ihr seine Antwort.

Höchst betrübt darüber, beschloß sie einen Versuch zu machen, diese schweren Bedingungen zur Wiedererlangung ihres Gemahls zu erfüllen; mit reiflicher Ueberlegung entwarf sie einen Plan, versammelte einen Theil ihrer angesehensten Untergebenen, und schilderte ihnen in den rührendsten Ausdrücken ihre Liebe zum Grafen, die daraus hervorgegangenen Unternehmungen und die Folgen da-

von. Sie wolle nicht, sagte sie, durch ihren Aufenthalt auf dem Gute die Ursache seyn, daß der Graf beständig abwesend bleibe, sondern lieber den Rest ihrer Tage auf Reisen zubringen und zum Wohl ihrer Seele mit gottgefälligen Handlungen beschließen; sie lege daher die Verwaltung der Güter nieder und bitte, dem Grafen anzuzeigen, daß sie Roussillon, mit dem Vorsatze nie wieder zu kommen, verlasse.

Mit Thränen hörten ihre Unterthanen diese Rede und baten dringend um Aenderung ihres Entschlusses, allein vergeblich; in Begleitung eines Vetters und eines Kammermädchens machte sie sich, in Pilgerkleider gehüllt, mit Geld und Juwelen reichlich versehen, auf den Weg, ohne irgend Jemanden zu sagen, wohin! Sie gieng, ohne zu ruhen, gerade nach Florenz und kehrte dort brennend von Verlangen, etwas von ihrem Gemahl zu erfahren, doch still und nach Pilgerart in einem kleinen Wirthshause ein, welches einer Wittwe gehörte.

Schon des andern Tages sah sie ihn mit seinem Gefolge dem Wirthshause vorbey reiten, ob-

gleich sie ihn sogleich erkannte, fragt sie doch die Wirthin, wer er sey.

Ein fremder Kavalier, der sich Graf Bertram nennt, ein sehr galanter artiger Mann, überall beliebt, antwortete diese, er ist sterblich verliebt in unsere Nachbarin, ein armes aber braves Fräulein, sie ist nur ihrer Armuth wegen bisher noch nicht verheirathet, aber trotz ihrer Tugend würde sie den Wünschen und Leidenschaften des Grafen vielleicht doch nicht widerstanden seyn, wenn nicht ihre strenge Mutter sie bewachte.

Die Gräfin hörte aufmerksam zu, erkundigte sich genau nach allen Verhältnissen und merkte sich Alles genau. Nachdem sie das Haus und den Namen der Frau und ihrer Tochter, des Grafen Geliebte, wußte, gieng sie in ihrem Pilgerkleide zu ihnen; sie fand sie in ziemlicher Dürftigkeit und nach der ersten Begrüßung äußerte sie den Wunsch, mit der Mutter allein zu sprechen.

Fortuna scheint euch eben so wenig gewogen, als mir, hub die Gräfin an, allein es steht bey

euch, uns beyden zu helfen, — schenkt mir euer Vertrauen, ich verlasse mich ganz auf euch, hintergeht mich aber nicht, sonst sind alle Aussichten für mich und euch dahin! —

Sagt mir getrost, was ihr wünscht, erwiederte die Dame, und fürchtet nicht, von mir hintergangen zu werden.

Voller Vertrauen erzählte nun die Gräfin ihre Geschichte vom Beginne ihrer Liebe bis zur jetzigen Stunde, und erfüllte dadurch die Dame mit Rührung, — sie erzählte ferner, welche Bedingungen zu erfüllen wären, wenn sie den Besitz ihres Mannes erlangen wollte, und sagte, daß sie Niemanden wisse, der im Stande sey, ihr dazu zu verhelfen, als die Dame, wenn anders die Sage gegründet sey, daß der Graf so heftig in ihre Tochter verliebt wäre.

Ob der Graf meine Tochter wirklich liebt, weiß ich nicht, erwiderte die Dame, doch es scheint so, was kann aber dadurch zu euren Wünschen geschehen.

Das will ich euch gleich erklären, antwortete die Gräfin, zuvor aber sollt ihr den Lohn wissen, den ich euch für eure Dienste verspreche.

Eure Tochter ist erwachsen und schön, und dem Vernehmen nach nur deshalb noch nicht verheirathet, weil es ihr an einer Ausstattung fehlt, ich verspreche euch für euren Beystand ein Heirathsgut für sie, wie sie es selbst für hinreichend erachten wird.

Obschon die Dame dieses Anerbieten reizte, antwortete sie doch mit edlem Stolze:

Wenn das, was ihr von mir wünschet, mit Anstand geschehen kann, so soll es sogleich geschehen, und ich bitte euch, Madame, es mir zu sagen. Das Uebrige nach eurem Belieben.

Ihr müßt, sprach die Gräfin, meinem Gemahle durch eine vertraute Person wissen lassen, daß eure Tochter bereit sey, seinen Wunsch zu befriedigen, jedoch könne sie sich nicht von seiner Liebe überzeugt halten, wenn er ihr nicht den

Ring schenke, den er am Finger trage und so hoch schätze. —

Schenkt er ihr diesen Ring, so gebt ihr ihn mir, laßt ihm dann wissen, daß eure Tochter bereit sey, alle seine Wünsche zu befriedigen, und wenn er herkommt, legt ihr mich statt eurer Tochter an seine Seite, vielleicht, daß ich durch Gottes Gnade gesegneten Leibes werde.

Erhalte ich auf diese Weise den Ring, und trage ich ein Kind von ihm auf den Armen, so werde ich ihn wieder besitzen, mit ihm leben, und dieses euch zu verdanken haben.

Wenn auch die Dame fürchtete, es möge der Ehre ihrer Tochter nachtheilig seyn, so hielt sie es andrerseits doch für Pflicht, der Gräfin zur Wiedererlangung ihres Gemahls behilflich zu seyn, und versprach alle die guten Absichten zur Erreichung ihres Wunsches zu unterstützen.

In wenigen Tagen erhielt sie den Ring, so schwer es dem Grafen auch ankam, sich von dem-

selben zu trennen, und auf die vorsichtigste Art legte sie die Gräfin statt ihrer Tochter an seine Seite.

Nach dieser von dem Grafen längst so sehr ersehnten ersten Umarmung ward mit Gottes Willen die Gräfin schwanger und gebar, wie sich späterhin zeigte, zwey Knaben.

Oefter noch befriedigte die Dame die Wünsche der Gräfin auf gleich vorsichtige Art, so daß der Graf stets glaubte, seine Geliebte umarmt zu haben, und sie jedesmal Morgens beim Abschiede mit schönen kostbaren Juwelen beschenkte, welche von der Gräfin aufs Sorgfältigste aufbewahrt wurden.

Nachdem sich die Spuren der Umarmungen zeigten, beschloß sie die Dame nicht länger zu belästigen, durch Gottes Hilfe und euren Beystand, sagte sie, habe ich meine Wünsche erreicht, es ist nun Zeit erkenntlich zu seyn, und dann will ich meine Rückreise antreten.

Die Dame erwiderte, daß sie das, was sie ihr geleistet, nicht aus Hoffnung auf Geschenke, sondern nur in der Ueberzeugung gethan, eine gute Handlung auszuführen.

So mögt ihr, antwortete die Gräfin, was ich euch gebe nicht als Belohnung, sondern als ein Geschenk von mir betrachten, und ich bitte euch zu begehren.

Mit größter Zurückhaltung und nur aus Noth verlangte nun die Dame 100 Lire zur Ausstattung ihrer Tochter, die Gräfin aber gab ihr, die bescheidene, schamhafte Forderung berücksichtigend, 500 und wohl eben so viel an kostbaren Juwelen, wofür die äußerst zufriedene Dame ihr von Herzen dankte.

Darauf gieng die Gräfin in das Wirthshaus zurück, die Dame aber um Bertram jede Gelegenheit zu weiteren Besuchen zu nehmen, ging mit ihrer Tochter zu ihren Verwandten, und kurz darauf reiste auch Bertram, nachdem er die Nachricht von der Entfernung der Gräfin erhielt, auf Verlangen seiner Unterthanen nach Hause. —

Die Gräfin, sehr erfreut über die Abreise ihres Gemahls, blieb bis zu ihrer Entbindung in Florenz, gebar zwey dem Vater vollkommen ähnliche Knaben, für deren Pflege sie aufs Beste sorgte, und ging später, von Niemand erkannt, nach Montpellier, wo sie den Aufenthalt des Grafen und überhaupt Nachrichten von ihm zu erhalten suchte. So erfuhr sie, daß er am Tage Allerheiligen den Herren und Damen ein großes Fest in Roussillon geben werde, zog die Pilgerkleider, in denen sie fortgereist war, an, und ging dort hin.

Als die Gesellschaft im Pallaste versammelt war, und sich zur Tafel setzen wollte, trat sie, ihre Kinder auf dem Arm, in den Saal, drang zu dem Grafen, und indem sie sich ihm zu Füßen warf, sprach sie: siehe hier deine unglückliche Gemahlin, die so lange umherirrte, damit du zurückkehren, und deine Güter wieder übernehmen solltest.

Ich beschwöre dich bey Gott, jetzt dein Versprechen zu erfüllen, welches du mir durch die zwey Kavaliere gabst, die ich zu dir sandte, deine beyden Bedingungen sind erfüllt, siehe hier auf

meinen Armen zwey Söhne statt einen! hier deinen Ring! nun wirst du mich nach deinem Versprechen als deine Gemahlin betrachten und behandeln!

Ganz bestürzt hierüber, erkannte der Graf den Ring, und sah die beyden ihm so ähnlichen Knaben.

Aber wie ist das möglich, rief er, und zu seiner wie der ganzen Gesellschaft größten Verwunderung, erzählte nun die Gräfin den Hergang der Sache.

Die Glaubwürdigkeit ihrer Erzählung, ihr Verstand und ihre Beharrlichkeit, der Anblick der beyden schönen Knaben, theils auch das Bitten seiner Unterthanen bewogen endlich den Grafen, sein Versprechen zu halten; er ließ die Gräfin aufstehen, umarmte und küßte sie, erkannte sie für seine rechtmäßige Gemahlin und die Kinder für die seinigen, ließ sie standesmäßig kleiden und feyerte diese Wiedervereinigung zur Freude aller Gäste mehrere Tage lang durch die glänzendsten Feste; er behandelte seine Gemahlin von diesem Augenblicke an stets mit größter Liebe und Achtung.

Zehnte Erzählung.

Nachdem die Königin ihre Erzählung beendigt hatte, fing Dioneo, der nun allein noch übrig war, ohne sich auffordern zu lassen, an:

Liebenswürdige Damen, ihr habt wohl noch nie gehört, auf welche Weise man den Teufel in die Hölle bannt, dies will ich euch daher jetzt lehren, ohne euch aber weit von dem eigentlichen Gegenstande unserer Erzählungen zu entfernen; es wird euch zeigen, daß die Liebe nicht nur in geräuschvollen Pallästen und üppigen Zimmern ihre Macht übt, sondern, wenn gleich weniger, auch in niederen Hütten, in finsteren Wäldern, auf wüsten Bergen und verlassenen Höhlen, denn Alles ist ihr unterworfen, — doch zur Sache!

Ein sehr begüterter Mann zu Kapsa, einer Stadt in der Barbarey, hatte nebst andern Kindern eine schöne liebenswürdige Tochter, Namens Alibach.

Sie war keine Christin, allein von den vielen christlichen Bewohnern der Stadt hörte sie oftmals deren Glauben und Gottesdienst rühmen, aufgeregt dadurch, fragte sie daher, auf welche Weise man wohl Gott am wohlgefälligsten loben und ihm dienen könne?

Man erwiderte ihr, die beste Verehrung Gottes sey Vermeidung aller weltlichen Gelüste, gleich denen, die in der öden Wüste Thebaidas leben.

Schon am nächsten Morgen machte sich das unerfahrne, 14 Jahre alte Mädchen, nicht aus Ueberzeugung, sondern aus kindischer Neugierde, ohne irgend Jemanden etwas zu sagen, auf den Weg nach der Wüste von Thebaida, und langte dort, durch festen Willen nach vieler Mühe in einigen Tagen an.

Von Ferne sah sie eine Hütte und gieng auf

diese zu, sie fand an der Thüre einen heiligen Mann *), der verwundert über ihren Anblick fragte, was sie wolle? —

Sie sey aus göttlichem Antriebe, dem Herrn zu dienen, hieher gekommen, und suche Jemand, der ihr Unterricht ertheile.

Die Schönheit des jungen Mädchens machte den geweihten Mann besorgt, und er fürchtete die Versuchung des Teufels, wenn er sie bey sich behielt, deshalb labte er sie mit Aepfeln, Datteln, Kräuter und Wasser, lobte ihren guten Vorsatz und verwies sie zu einem gottgeweihten Mann in seiner Nähe, den er ihr für fähiger, in dem was sie verlangte, schilderte, und zeigte ihr den Weg dorthin. —

Als sie dorthin kam, erhielt sie die nämliche Antwort, und mußte weiter wandern; so erreichte sie endlich die Hütte eines Einsiedlers, Namens

---

*) Nach der Ursprache (santo uomo), wörtlich übersetzt eigentlich wohl „Einsiedler".

Rustico, eines jungen und unbescholtenen Mannes. —

Nachdem er, so wie die frühern, sie über den Zweck ihrer Wanderung ausgefragt, beschloß er, seiner Standhaftigkeit eine schwere Probe vorzulegen, behielt sie bey sich, und machte ihr beym Beginn der Nacht in einem Winkel der Hütte ein Lager von Palmblättern.

Doch nicht lange währte es, so trat der Versucher zu ihm und forderte seine Kraft zum Kampfe auf, er fand sich zu schwach zum Widerstand und ergab sich willig in sein Schicksal; die Gedanken an Beten und Fasten verschwanden, die Jugend und die Schönheit des Mädchens stand vor ihm, und er dachte auf nichts als auf Mittel, die Wollust, die er für das Mädchen empfand, etwas zu bemänteln. —

Einige Fragen entdeckten ihn bald, daß sie noch völlig unschuldig hinsichtlich der Kenntniß des männlichen Geschlechtes sey, und er glaubte daher, sie un=

ter dem Scheine der Religion am leichtesten zu seinem Willen bringen zu können.

Er erklärte ihr, welch' ein Feind Gottes der Teufel sey, und daß es das segensreichste Verdienst wäre, den Teufel an den Ort der Verdammniß, in die Hölle zu bringen.

Das Mädchen fragte, wie dies auszuführen wäre, darauf sprach Rustico, das will ich dir gleich sagen, thue nur, was ich thue! —

Er entledigte sich seiner wenigen Kleider, und sie that desgleichen; darauf knieten sie nackt einander gegenüber, zum beten! —

Der Anblick der entblößten Schönheit erregten die Begierden des Rustico noch ärger, und hörbar schlug sein Herz; Alibach sah seine Bewegungen verwunderungsvoll an, und fragte: frommer Rustico, ich sehe bey dir etwas, was ich nicht besitze, was ist denn das? —

Ach liebe Tochter, sprach Rustico, eben das ist der Teufel von dem ich dir erzählte, er macht

mir so viel Noth, daß ich es kaum auszuhalten vermag! —

Gelobt sey der Himmel, rief das Mädchen, so bin ich doch noch glücklicher als ihr, da ich den Teufel nicht habe! —

Dafür, erwiderte Rustico, hast aber du etwas, was ich nicht besitze! —

Und das ist? fragte Alibach.

Die Hölle, erwiderte Rustico, zum Heil meiner armen Seele hat dich wahrlich der Himmel hieher gesandt, denn du kannst mir großen Trost und Ruhe schaffen, wenn du Mitleid mit meiner Pein hast, und erlaubest, daß ich den Teufel in die Hölle schicke; Gott hat dich zu meiner Erlösung gesendet, und du wirst den Zweck, ihm einen großen Dienst zu leisten, nicht verfehlen. —

Ach mein Vater, antwortete das unschuldige Mädchen, wie glücklich bin ich, die Hölle zu besitzen, schickt den Teufel hinein, wenn ihr wollt! —

Ich danke dir, sprach Rustico, meine Tochter, so wollen wir ihn hinein schicken, damit der Versucher mich in Ruhe lasse! —

Und somit zeigte er ihr auf ihrem Lager, wie sie den Verdammten am besten einsperren könne. —

O! mein Vater! rief das Mädchen, die noch nie einen Teufel in der Hölle gehabt hatte, es muß ein recht gräuliches Thier seyn, da er sogar in der Hölle so viele Schmerzen macht.

Beruhige dich, meine Tochter! — er wird bald gebändigt werden, sprach Rustico! — mußte aber den Teufel noch sechsmal in die Hölle schicken, bis er ihn seinen Hochmuth brach, und zur Ruhe verweisen konnte. —

Es gefiel dem Mädchen diese fromme Handlung, und willig nahm sie stets den Teufel in die Hölle auf, so oft er sich wieder regte. —

Die Leute in Kapsa haben ganz Recht, wenn sie mir riethen, zu den heiligen Männern in die

Wüste zu wallfahrten, und wenn sie den Umgang mit euch für so reizend schildern; noch nie habe ich eine angenehmere Arbeit gehabt, als die, den Teufel zu bannen, und Thoren sind alle, die es unterlassen, eine solche gute und angenehme Handlung zu verrichten! — Oft sprach sie: ich bin nicht an Müßiggang gewöhnt, laß uns den Teufel in die Hölle schicken.

Einstmals sprach sie bey dieser Arbeit zu Rustico, warum flieht wohl der Teufel aus der Hölle, er muß wahrlich nicht so gerne darin seyn, als diese ihn festhält, denn sonst würde er nie herausgehen?

Rustico, durch die zu oft wiederholten Aufforderungen des Mädchens endlich ermattet und erschöpft, sagte zu ihr: wir haben den Teufel nun so gedemüthigt, daß er um Ruhe bittet, und nur wenn sich sein Hochmuth regt, müssen wir ihn bestrafen.

Einige Zeitlang schwieg das Mädchen, als aber Rustico gar nicht mehr wünschte, den Teufel zu

verbannen, so sprach sie: Rustico, ich habe mit der Hölle den Eigensinn des Teufels gebrochen, und es ist daher auch billig, daß der Teufel mir hilft, den Aufruhr der Hölle zu dämpfen, denn sie läßt mir jetzt keine Ruhe, wenn auch gleich der Teufel gedemüthiget ist.

Rustico's Nahrung bestand in Wurzeln und Kräuter, und er konnte daher ihr Verlangen nicht genügend erfüllen, deshalb sagte er zu ihr, um eine Hölle zu füllen, sind viele Teufel nöthig, doch will ich thun, was ich vermag.

Er that es aber so ungenügend, gleichsam als wirft man dem Löwen eine Bohne in den Rachen; darüber war das Mädchen höchst unzufrieden, denn sie fürchtete, dem Himmel nicht hinreichende Opfer zu bringen. —

Aber während der Teufel Rustico's und die Hölle Alibach's miteinander stritten über die zu großen Wünsche, und über das nicht Erfüllen, entstand in Kapsa eine Feuersbrunst, bey welcher Alibach's Vater und alle Verwandten und Hausgenossen ver=

brannten, und nur sie als die einzige Erbin des ganzen Vermögens übrig blieb.

Neherbale, ein junger Mann, der sein ganzes Vermögen durch Liebesabentheuer verschwendet hatte, erfuhr, daß sie noch am Leben sey, und machte sich auf, sie zu suchen; noch ehe die Obrigkeit Besitz von der Hinterlassenschaft nahm, brachte er sie, wider ihren Willen, nach Kapsa, wo er sich mit ihr vermählte und ein ansehnliches Vermögen mit übernahm.

Die Frauen Kapsa's fragten sie vor ihrer Heyrath, wie denn das fromme Leben in der Wüste sey. O! rief sie, Neherbale hat eine große Sünde gethan, mich dem Dienste Gottes zu entreißen, denn dort verbannt man den Teufel in die Hölle; und nach vielseitigen Fragen zeigte sie sowohl durch Worte als auch durch Zeichen, wie dieses ausgeführt werde, so daß die Frauenzimmer darüber noch bis heute lachen! —

Kümmere dich deshalb nicht, liebes Kind, sagten sie, das kann man auch hier, und überflüssig

wäre es, deshalb in die Wüste zu gehen. — Neherbale versteht es so gut, als der Einsiedler!

Bald ward es in der Stadt zum allgemeinen Sprichwort, und selbst zu uns hat es sich über das Meer verpflanzt, es sey der angenehmste Dienst gegen Frauenzimmer, den Teufel in die Hölle zu stoßen.

Lernt daher, ihr jungen Mädchen, den Teufel zu verjagen, denn es ist für beyde Theile eine höchst ergötzende Arbeit, den Himmel wohlgefällig, und oft von den besten Folgen. —

Tausendmal und öfter noch erregte die Erzählung Dioneo's und dessen Vortrag das Lachen der züchtigen Damen. — Als er aufgehört hatte, und somit die Regierung der Königin zu Ende war, nahm diese den Lorbeerkranz ab, und schmückte den Filostrat damit, indem sie sagte: jetzt wollen wir sehen, ob der Wolf die Schaafe besser hüten wird, als die Schaafe die Wölfe gehütet haben. —

Hätte ich das vermuthet, erwiderte Filostrat

lächelnd, ich hätte gewiß den Wölfen gelehrt, den Schaafen den Teufel in die Hölle zu jagen, und die Schaafe seyd ihr, wenn ihr uns Wölfe nennt; doch, ich übernehme die mir aufgetragene Regierung.

Ihr hättet, mein lieber Filostrat, bey eurem Unterricht wohl etwas lernen können, sagte Neifile, und vielleicht wäre es euch ergangen wie den Mazet von Lampolecchio, der durch den Unterricht der Klosterfrauen seine Sprache wieder erhielt! —

Filostrat sah, daß er ihren Witzen nicht gewachsen war; und begann seine Regierung, indem er den Haushofmeister rufen ließ, und alles sorgfältig anordnete, was während seiner Regentschaft für die Gesellschaft nöthig war.

Liebenswürdige Damen! sobald ich nur zur Erkenntniß des Guten und Bösen gelangt war, fesselte mich schon die Liebe zu den Schönen eures Geschlechtes; aber ob ich gleich alles that, was nur immer ihre Eitelkeit schmeicheln konnte, so wurde ich doch durch andere wieder aus ihrer Gunst

gedrängt, und das, glaube ich, wird auch stets mein unglückliches Schicksal bleiben; deshalb will ich zu den morgenden Erzählungen einen Gegenstand wählen, der zu meiner Lage passend ist, und ihr sollt das traurige Ende einiger Liebenden vortragen.

Hiemit stand er auf und entließ die Versammlung bis zum Abendessen.

Die Reize des Gartens veranlaßten die Gesellschaft, sich nicht aus demselben zu entfernen, und man ergötzte sich durch verschiedenartige Spiele, zumal da die Sonne nicht mehr so warm war. Einige jagten Ziegen, Kaninchen und andere Thiere die in dem Garten waren, und die schon während der Erzählung durch ihre Sprünge die Gesellschaft oft erschreckt hatten; Dioneo und Fiametta sangen von einem gewissen Wilhelm und der Dame von Vergiu; Filomena und Pamfilo unterhielten sich mit Schachspielen, und so vergieng einem wie dem andern die Zeit, daß unerwartet schnell die Stunde zum Essen herankam. Man setzte Tische um die schöne Fontaine, und verzehrte dort das Abendbrod mit größtem Wohlbehagen.

Filostrato, um sich an die von der Königin gemachte Anordnung zu halten, befahl Lauretten, nach Beendigung der Tafel einen Tanz aufzuführen und einen Gesang vorzutragen.

Mein Herr, sagte sie, einen fremden Gesang kann ich nicht, und unter meinen eigenen ist keiner der für eine so fröhliche Gesellschaft passend wäre; doch wollt ihr euch mit dem begnügen, was ich weiß, so werde ich gerne gehorchen.

Singe was du willst, sprach der König, denn deine Sachen können alle nicht anders als anziehend und schön seyn; und sie begann mit einnehmender Stimme, und unter Begleitung der Uebrigen, folgendes Lied:

Hat wohl Jemand noch wie ich
So sich zu beklagen?
Gott, der alles lenkt und dreht,
Hat zu seiner Freude
Mich mit Anmuth ausgeschmückt,
Doch zu meinem Leide! —
Jung und reizend, lieb und schön
Ließ er mich als Zeichen
Eines Wesens seiner Gunst
Auf der Erd' entstehen;

Doch mein Herz, gequält von Liebe
Ist der Verzweiflung nah,
Denn es findet keine Seele
Die erwidert seine Triebe.

Früher zwar, da drückte mich
Voller inn'ger Liebe
Sanft ein Jüngling in den Arm,
Sog aus meinen Blicken
Götterlust in vollem Maaß,
Seliges Entzücken! —
Ach, und ich war nur für ihn,
Nur für ihn auf Erden;
Liebend, mit der heiß'ten Gluth
Schien die Zeit mir zu entfliehen.
Aber auch mit ihr zugleich
Schwand der süßeste der Träume
In das bleiche Schattenreich.

D'rauf ein Andrer kam, und buhlte
Kühn um meine Gunst;
Und ich ward durch Tändeleyen,
Durch der Worte süßen Klang,
Was ich leider jetzt bereuen
Kummervoll es büßen muß,
In der Liebe Netz gefangen.
Stolz und eitel dünkt er sich
Als den tapfersten der Ritter,
Quälte mich mit Eifersucht,
Machte mir das Daseyn bitter;
Und ich weiß es doch gewiß,
Daß ich nicht für ihn allein,
Sondern Viele zu beglücken
Hier auf dieser Welt soll seyn.

Wann ich mit den reichsten Kleidern
Diesen schlanken Leib bedecke,
Wenn ich alle meine Reize
Voller Neid betrachten seh',
O! dann brennt's in meinem Herzen,
Denn es ist so öd und leer,
Fühlt jetzt nichts als bitt're Schmerzen. —
O! entfloh'ne sel'ge Tage,
An euch denk' ich, wo ich bin,
Und nur noch ein Wunsch ist rege,
Daß ich bald im Grabe sey. —
Theurer! dir gehört ich früher,
Theurer! ewig bleib ich dein,
Du, der in den lichten Räumen
Bey dem lieben Vater bist:
Sieh voll Mitleid zu mir nieder
Auf das tief gebeugte Herz;
Komm und führe mich zum Himmel,
Daß ich dort, mit dir vereint,
Unter jenen reinen Engeln,
Ewig, ewig dir gehöre.

Laurette endete hiemit ihren Gesang, dem zwar alle aufmerksam zugehört, nicht aber alle verstanden hatten. Einige legten ihn nach Mayländer Art aus, und meynten, ein gutes Schwein sey besser, als ein schönes Mädchen; andere aber hegten zartere und auch richtigere Begriffe, welche ich jedoch hier nicht anführen will.

Der König ließ auf dem Rasen und unter den blühenden Sträuchen Fackeln anzünden, und man sang bis die flimmernden Sterne verloschen; dann wünschte er allen eine gute Ruhe, und entließ sie auf ihre Zimmer.

Vierter Tag.

Geliebte Damen! viele Leute sagen: der heftigste Neid vernichte nur die höchsten Gegenstände, auch eigene Erfahrungen schienen mir dieses zu bestätigen, und ich zweifelte nicht mehr daran; aber doch habe ich geirrt, ich suchte diesem Unwesen zu entfliehen, besuchte mit Vorsicht Flächen und tiefe Thäler, und dennoch konnte ich ihm nicht entgehen, sondern wurde überall verfolgt, bin nun fast ganz vernichtet, und stimme in den Spruch der Weisen ein: nur das Elend ist ohne Neid.

Die gegenwärtigen Erzählungen, ohne prunkvollen Titel und in gewöhnlichem gemeinflorentinischen Styl geschrieben, beweisen dies.

Man hat mich, nachsichtige Damen, dieser Erzählungen wegen mit mancherley Vorwürfen über-

häuft; man sagt: ich verehre euch zu sehr, und trete aus den Schranken des Anstandes; andere tadeln die Art und Weise mit der ich mich mit euch unterhalte; und noch andere meynen, es ziemt sich nicht für mein Alter, mich mit solchen Dingen abzugeben.

Viele wollen meinen Ruf dadurch gefährdet sehen, und meynen, ich thäte besser, mich den Musen des Parnasses zu widmen, als mich unter euere Unterhaltungen zu mischen. Wieder andere sagen, ich würde gescheidter thun, für einen Erwerb zu sorgen, statt solche Thorheiten zu treiben und mir dadurch zu schaden, da sie vorgeben, meine Arbeiten seyen nicht von mir selbst. Diese bösartigen Anfeindungen, meine lieben Damen, sind die Ursache, weshalb ich, euer treuer Ritter, mich so unstät umher treibe, und sie greifen erschütternd in mein Herz.

Jedoch bin ich gleichgültig dagegen; meine Vertheidigung ist wohl einzig euere Angelegenheit? und ich will dagegen Alles aufbiethen, mich nur durch witzige Einfälle zu rächen.

Ich habe noch nicht den dritten Theil meiner Arbeiten vollendet, und doch schon so viele Feinde; darum muß ich suchen, sie schon jetzt los zu werden, denn ich fürchte, sie möchten so überhand nehmen, daß sie mich mit geringer Mühe ganz unterdrücken, ehe ich zu Ende komme, und selbst euer Beystand würde mich später nicht mehr schützen können.

Doch ehe etwas zu meiner Vertheidigung geschieht, will ich eine Geschichte vortragen, aber nur eine ganz kurze, damit sie nicht mit denen der besagten schönen Gesellschaft verwechselt werde; hört also, meine Freunde.

Vor Zeiten lebte unter uns ein geringer, aber geschickter und vermögender Mann, mit Namen Philipp Balducci; er liebte seine Frau zärtlich, und eben so sie ihn; sie waren zufrieden, und eines suchte dem andern jeden Wunsch zu erfüllen.

Zu seinem Unglück starb die brave Frau und hinterließ ihm einen einzigen, zwey Jahre alten Sohn.

Trostlos über diesen Verlust, entschloß er sich, allem Weltlichen zu entsagen und sich nebst seinem Sohne dem Dienste des Himmels zu ergeben.

Er vertheilte Hab und Gut, zog auf den Berg Asinaio und lebte unter Fasten und Beten vom Almosen.

Mit seinem Sohne sprach er nie von irdischen Sachen, und sorgte, daß er durch keinen Anblick in seiner Andacht gestört wurde; dagegen unterhielt er ihn von Gott und den Heiligen, von der Seligkeit und dem ewigen Leben; lehrte ihm nichts als fromme Gebete, und erhielt ihn so viele Jahre unter strenger Aufsicht in seiner Hütte. —

Philipp gieng zuweilen nach Florenz um dort von gottesfürchtigen Leuten Unterstützung zu erhalten; sein Sohn, der nun schon 18 Jahre alt war, fragte ihn einst, wohin er gehe? und als der Vater es ihm sagte, so erwiderte er ihm, daß er anfieng zu schwach zu werden, um solche Beschwerlichkeit ferner auszuhalten; nehmt mich mit, sprach er, und lehrt mich unsere Wohlthäter kennen, damit

ich statt eurer unsere Bedürfnisse von Florenz hole, denn ich bin noch jung und kräftiger als ihr!

Der Vater glaubte, daß sein nun erwachsener Sohn durch den langen und strengen Gottesdienst unempfindlich gegen alle weltlichen Eindrücke geworden sey, und nahm ihn beym nächsten Male mit.

Die vielen Palläste, Häuser, Kirchen und alle übrigen Sachen in der Stadt, machten einen besonderen Eindruck auf den Sohn, der so etwas noch nie gesehen hatte, und er fragte den Vater nach den Namen aller der Gegenstände; so begegneten sie auch einer Gesellschaft schön gekleideter Frauenzimmer, die gerade von einem Hochzeitsschmause nach Hause giengen; schnell fragte der Jüngling was das sey? — das sind abscheuliche Dinger, von denen du die Augen wenden mußt, sagte der Vater. — Und wie nennt man sie denn? fragte der Sohn.

Gänse! — antwortete der Vater, um die aufgeregten Empfindungen des Sohnes nicht noch zu vermehren.

Auffallend ist es, daß der, welcher bisher nichts weiter als Ochsen, Pferde und Esel gesehen, dennoch voller Sehnsucht zum Vater rief:

Ich bitte euch Vater, mir eine von diesen Gänsen zu verschaffen.

Beruhige dich, mein Sohn, sprach der Vater, und trachte nicht nach so bösen Dingen.

Sehen denn alle bösen Dinge so aus? fragte der Jüngling, ich verstehe euch gar nicht, mein Vater, ich habe wirklich noch nie etwas Anziehenderes gesehen, sie sind schöner als die Engel, die ihr mir oft in euern Bildern gezeigt habt; ihr scherzt mit mir, macht nur, daß ich eine solche Gans bekomme, ich will sie auf unserem Berge selbst füttern.

Das kann nicht seyn, denn du weißt nicht, womit sie gefüttert werden, entgegnete der Vater, und merkte wohl, daß der Trieb der Natur weit stärker sey, als seine Ueberredung, und bereute sehr, ihn mit nach Florenz genommen zu haben.

Doch diese Geschichte mag nur zu denen geredet seyn, für die ich sie erzähle.

Einige meiner Gegner werfen mir vor, daß ich mich von euch, meine holden Damen, zu sehr hinziehen lasse! — ich will es nicht läugnen, aber ich frage nur: ist das wohl anders möglich, wenn man euere süßen Küsse, euere lockenden Umarmungen, die wonnigen Vergnügen, die ihr uns bisweilen genießen lasset, kennen gelernt hat; ja schon, wenn man nur euere feinen Sitten, eueren geschmakvollen Anzug, euere Schönheit und eueren Anstand betrachtet? Wurde ja doch ein Wesen, auf rauhen unbewohnten Bergen einsam in dem Raume einer kleinen Hütte erzogen, beim ersten Anblick zu euch hingerissen; mögen sie mich daher tadeln, wenn ich, ganz für die Liebe geschaffen, und von dem Feuer euerer Augen, von dem Reiz euerer süßen Worte, von der Gluth euerer mitleidigenden Seufzer beseelt, mich nur euch zu gefallen bemühe; ja, wer euch nicht liebt und nicht um euere Gegenliebe buhlt, hat kein Gefühl für die süßesten Triebe, und dessen Urtheil kann mir gleichgültig seyn! —

Diejenigen, die sich über mein Alter lustig machen, kommen mir höchst unerfahren vor; hat nicht der Lauch auch ein weißes Haupt und dennoch einen grünen Schweif? gegen diese spare ich meinen Witz und versichere ihnen, daß eine Handlung, welche die alten Guido Cavalcanti und Dante Alighieri, so wie der noch ältere Cino von Pistoia, für Ehre und großes Vergnügen hielten, von mir bis zum letzten Augenblicke meines Lebens für keine Schande gehalten werden wird. Ich könnte aus der Geschichte eine Menge von Beyspielen aufzählen, daß die angesehensten Männer sich in den spätesten Jahren noch um die Gunst der Damen beworben haben, aber es würde mich zu weit von meiner Bahn abführen, und mögen sie daher diese Beweise selbst aufsuchen, wenn sie ihnen nicht schon bekannt sind. —

Den Rath, mich den Musen des Parnassus zu widmen, erkenne ich freylich für gut; allein, wer kann sich immer mit ihnen beschäftigen, und ist es wohl tadelnswerth, sich zuweilen von ihnen zu entfernen, um sich mit ihren Ebenbildern zu ergötzen? —

Die Musen sind Frauenzimmer, und wenn die Frauenzimmer den Musen auch etwas nachstehen müssen, so ist die Aehnlichkeit doch groß, und ohne alle andere Ursachen würde mich dies schon für sie einnehmen; uneingenk, daß mir die Frauenzimmer schon zu vielen tausend Gedichten, die Musen noch nicht zu einem einzigen, Veranlassung gaben.

Doch aber erkenne ich ihren Beystand, den sie mir bey der Abfassung meiner Erzählungen leisten, und entferne mich eben so wenig von den Musen des Parnassus, als von den ihnen gleichenden Frauenzimmern! —

Was muß ich denen entgegnen, die mir anempfehlen, zuvor für meinen Unterhalt zu sorgen? Ich kann mir vorstellen, was sie mir zur Antwort geben, wenn ich im Elend sie anspräche. Sie würden sagen: erwirb dir Brod durch deine Erzählungen! —

Viele Dichter erwerben sich Schätze durch ihre Arbeiten, wenn auch gleich andere von Sorgen für ihren Unterhalt erdrückt werden, — mögen sie mich

verstoßen, wenn ich sie um ihre Hilfe bitte! bis jetzt aber habe ich es, Gott sey gelobt, noch nicht nöthig; und sollte ich einst in Dürftigkeit gerathen, so habe ich auch gelernt, den Mangel so gut zu ertragen, wie den Ueberfluß; man überlasse daher die Sorge für meinen Unterhalt, mir selbst! —

Diejenigen, die da einwenden, meine Erzählungen seyen unwahrscheinlich, werden mir einen Gefallen thun, mir den Stoff dazu getreuer vorzulegen. Findet es sich, daß ich fehlte, so will ich meinen Fehler gern gestehen; bis ich aber solche Beweise nicht erhalten, lasse ich ihr Gewäsch unberücksichtigt, und folge meinen angenommenen Weg! —

Möge Allen diese Antwort genügen; ich will unter dem Schutze des Himmels, mit eurem Beistand, meine holden Damen, und bewaffnet mit Geduld, meine Schritte fortwandern, und jeden andern lassen, was er will, denn ich bin ja gering wie der Staub, ein Sturmwind kann mich auf den höchsten Gipfel tragen; doch kann ich, wenn ich sinke, nie tiefer fallen, als an den Ort, wo ich herkam!

Habe ich euch bisher zu gefallen gestrebt, so werde ich es nun noch mehr thun, denn man kann mir keinen Vorwurf machen, weil ich nur den Trieb der Natur folge. — Vergeblich wäre das Bemühen, ihm zu widerstreben; ich besitze und wünsche diese Kraft nie zu besitzen, und wenn ich sie besäße, würde ich sie nie anwenden, sondern lieber jemand andern überlassen. — Können meine Feinde nicht schweigen, so wollen sie sich ferner über mich lustig machen, ich werde deshalb in den wenigen Tagen meines Lebens nicht unglücklich werden. —

Doch, meine schönen Damen, wir sind weit vom eigentlichen Wege abgewichen, und es ist jetzt wohl Zeit, wieder auf ihn zurückzukehren! —

Die Sonne hatte sich über die Dunkelheit der Nacht erhoben und die Sterne verdrängt, als Fiametta aufstand und die Gesellschaft wecken ließ. —

Im schönen Garten, und an dem nämlichen Orte, wo man sich gestern so gut unterhalten, an

der kühlenden Wasserkunst, ließ man sich nieder, und **Fiametta** fieng auf Geheiß des **Filostrato** mit edlem Anstande folgende Erzählung an.

Erste Erzählung.

Der Gegenstand, den unser König zu den heutigen Erzählungen wählte, ist nicht am angenehmsten; denn, statt uns zu erfreuen, will er uns solche Dinge vortragen, die unser Mitleid und unsere Thränen erregen; sicher soll unsere Freude der vorigen Tage dadurch etwas gemäßigt werden; doch, habe er Ursachen welche er wolle, ich darf nicht gegen seinen Vorschlag sprechen, und will also auch eine solche mitleidsvolle und thränenwerthe Unglücks-Geschichte erzählen.

Tankred, Fürst von Salern, war ein sehr menschenfreundlicher, gütiger Mann, wenn er nur

nicht seine Hände mit dem Blute Liebender befleckt hätte. —

Er besaß nur eine einzige Tochter, und besser wäre es gewesen, wenn er auch diese nicht gehabt hätte; die zärtlichste Liebe zu ihr, die es ihm unmöglich machte, sich von ihr zu trennen, ließ lange Zeit nicht zu, daß er seine Einwilligung zu ihrer Vermählung gab; doch gab er endlich nach und verheyrathete sie mit dem Sohne des Herzogs von Capora, der aber bald starb, und von dem sie als Wittwe in das Haus ihres Vaters zurückkehrte. —

Ihr Wuchs und ihr Gesicht waren eines der schönsten; jung, lebhaft und klüger als viele Frauenzimmer, lebte sie ihrem Stande gemäß bey ihrem Vater im Ueberfluß. Sie kannte seine große Anhänglichkeit zu ihr, und wollte ihn daher nicht durch eine zweyte Heyrath betrüben, sondern suchte in der Stille einen braven Geliebten aufzufinden.

Unter den vielen Personen, hohen und niedern Standes, die an den Hof ihres Vaters waren,

hatte ein junger Page, Guiscardo, ihre besondere Aufmerksamkeit erregt; er war von niederer Abkunft, aber durch seine Bildung über viele Vornehme erhaben; je öfter sie ihn sah, je mehr wurde sie von seinem Benehmen eingenommen, und verliebte sich endlich sterblich in ihn.

Auch der Jüngling war von ihr entzückt, und seine Liebe zu ihr machte ihn gleichgültig gegen alles Andere.

Der sehnlichste Wunsch der Prinzessin war nun auf eine heimliche Zusammenkunft mit ihm gerichtet, und weil sie sich Niemanden anvertrauen konnte, sann sie auf eine List, Gelegenheit dazu zu finden.

Sie schrieb einen Brief, in dem sie ihm anzeigte, auf welche Art er zu ihr kommen könne; steckte diesen in ein Rohr und gab es ihm mit der scherzhaften Bemerkung, er solle heute Abend durch dasselbe das Feuer seiner Magd anblasen.

Guiscardo, in der Ueberzeugung, daß solches nicht ohne Bedeutung gesagt sey, eilte nach Hause,

betrachtete das Rohr genau, sah eine Spalte und fand in ihm den Brief; höchst erfreut über die darin befindliche Nachricht, traf er sogleich Anstalten zu dem bezeichneten Besuche.

Nahe an dem Pallaste des Herzogs befand sich schon seit undenklicher Zeit in einem Berge eine Höhle, spärlich beleuchtet durch eine in den Felsen gehauene Oeffnung; Dornen und anderes Gesträuch hatten diese Höhle, die durch die Länge der Zeit ganz in Vergessenheit gerathen war, gänzlich bedeckt; von ihr führte durch eine wohlverschlossene Thür eine Treppe in die Zimmer des unteren Geschosses, welches die Prinzessin im Pallaste bewohnte.

Die Liebe, deren Scharfsinn nichts verborgen bleibt, hatte diese Thüre entdeckt, und nach mehrtägiger Bemühung war es der Prinzessin gelungen, sie zu öffnen; sie beschrieb dem Guiscardo diesen Weg und zeigte ihm zugleich die Tiefe der Höhle an.

Guiscardo ließ sich einen Strick mit vielen Knoten und Schlingen verfertigen; kleidete sich, um

von den Dornen nicht verwundet zu werden, ganz in Leder, und ging unbeobachtet von Jedermann in der nächsten Nacht an den bezeichneten Ort, befestigte seine Stricke an einen Ast, ließ sich hinab, und erwartete seine Prinzessin. —

Diese hatte sich gegen ihre Dame sehr ermüdet gestellt, und entließ sie, indem sie die Thüre wohl verschloß. Sobald sie sicher war, gieng sie auf bekanntem Wege in die Höhle, wo sie ihr geliebter Guiscardo bereits mit Sehnsucht erwartete; sie führte ihn in ihre Zimmer und so verlebten Beyde ungestört den größten Theil der Nacht in seligem Vergnügen.

Mit Vorsicht, und nach genauer Verabredung, kehrte Guiscardo in seine Grotte und die Prinzessin zu ihren Damen zurück; und auf gleiche Art betrat er noch oft diesen Weg. —

Doch das böse Schicksal verwandelte durch einen unglücklichen Zufall die Seligkeit der Liebenden in Trauer. Tankred, der gewohnt war, seine Tochter öfter zu besuchen und sich mit ihr zu unterre-

den, kam einst, als sie mit ihren Damen im Garten spazierte, auf ihre Zimmer; er fand die Fenster verschlossen und die Vorhänge des Bettes herabgelassen; legte sich, sehr ermüdend, auf die Kissen des Bettes, und indem er die Vorhänge über sich zusammen zog, schlief er ein.

Ghismonda, so hieß die Prinzessin, hatte unglücklicher Weise an diesem Tage Guiscardo zu sich bestellt; wie gewöhnlich entfernte sie sich von ihren Damen und ging auf ihr Zimmer, ohne zu ahnen, daß dort Jemand anwesend sey; sie ließ den Guiscardo auf bekanntem Wege in ihr Zimmer, und legte sich, wie gewöhnlich, mit ihm auf das Bett. Mitten unter ihren Scherzen und in ihrem besten Vergnügen, erwachte Tankred; voller Erstaunen über das, was er sah und hörte, war er im Begriffe, sie anzurufen, aber er bezähmte sich, um die Schande seiner Tochter zu vermeiden und seinen schnell gefaßten Vorsatz desto besser auszuführen, und beschloß, sich ruhig zu verhalten. —

Die beyden Liebenden verließen endlich, ohne die Anwesenheit Tankred's gewahr zu werden,

das Bett; Guiscardo kehrte in seine Grotte und die Prinzessin in den Garten zurück. Tankred, seines Alters ungeachtet, stieg zum Fenster hinaus und gieng in seine Wohnung, vom tiefsten Schmerz durchdrungen. —

Schon am nächsten Morgen ließ er den Guiscardo, als er in seinem ledernen Gewande aus der Höhle stieg, von zweyen seiner Leute fangen und in aller Stille zu ihm führen. Voll der tiefsten Rührung sprach er zu ihm: Guiscardo, ich habe die Schmach und Beleidigung, mit meiner Güte gegen dich, nicht verdient, die du heute unter meinen Augen ausgeübt hast.

Guiscardo entgegnete trocken: die Liebe besiegt sowohl meine, als euere Vorsätze; darauf befahl Tankred, ihn zu verhaften, und seine Befehle wurden vollzogen.

Ghismonda wußte von diesem ganzen Vorgang noch nichts, als andern Tags nach dem Essen Tankred im tiefsten Nachdenken zu ihr auf's Zimmer kam.

Meine Tochter! fieng er an: Mein Vertrauen auf deine Tugend war so fest, daß ich Jeden für einen Verläumder gehalten hätte, der etwas gegen deine Ehrbarkeit geäußert haben würde; doch habe ich mich mit eigenen Augen überzeugt, und die Erinnerung daran verbittert mir die wenigen Tage, die ich noch zu leben habe! — und wenn du dich denn doch zu solchen unziemlichen Handlungen herabließest, konntest du denn unter den vielen Männern meines Hofes nicht einen deinem Stande passenderen Gegenstand erwählen, als gerade diesen, aus reinem Mitleid bey unserem Hofe erzogenen Guiscardo? es schmerzt mich doppelt, denn ich weiß nicht, wie ich dich bestrafen soll? —

Guiscardo ist diese Nacht beim Aussteigen aus der Höhle von mir gefangen worden, und sein Loos ist ihm von mir bereits bestimmt; über deine Strafe aber, bin ich noch sehr in Verlegenheit, auf der einen Seite steht die zärtliche Liebe des Vaters, die ich von jeher für dich hegte, auf der andern der gerechte, von dir selbst veranlaßte Unwillen; die erste wünscht Gnade, die andere strenge Strafe, wenn diese auch meiner Natur zuwider

ist! — Ehe ich das Urtheil spreche, suche dich zu entschuldigen, sprach er mit innigster Rührung, weinend wie ein bestraftes Kind. —

Ghismondens Empfindungen bey dem Anblick des Kummers ihres Vaters, und ihr Schmerz über das entdeckte Geheimniß, waren ohne Beschreibung; schon wollte sie nach Sitte der Frauen Weinen und Schreyen, aber ihr Stolz siegte über diese niedrigen Gefühle, und mit großer Kraft beschloß sie, lieber zu sterben, als um Gnade zu flehen, denn sie hielt ihren Guiscardo schon für todt.

Nicht als schuldbeladen und voller Kummer, sondern unbefangen und voller Muth, ohne alle Spuren der Bestürzung trat sie zum Vater und sprach:

Tankred, ich will weder bitten noch läugnen, das erste schickt sich nicht, das andere mag ich nicht; auch ist es nicht meine Absicht, dein Mitleiden zu erregen.

Ich will durch offenes Geständniß, und unterstützt durch genügende Gründe meine Ehre verthei-

digen; ich liebte den Guiscardo, und so, wie ich ihn noch liebe, werde ich ihn bis an den letzten Augenblick meines Lebens lieben; rechne es nicht meiner Schwäche, sondern nur deiner Abneigung gegen meine Vermählung zu, und nebst dieser den Vorzügen Guiscardo's. —

Du, Tankred, bist aus irdischem Stoff, und so ist auch die von dir gezeugte Tochter; erinnere dich deiner frühern Jahre, und bedenke, daß auch du, selbst noch im Alter, der Ueppigkeit fröhntest, wie magst du es meiner Jugend verdenken; ich, vom Fleisch geboren, habe meine Jugend wenig genossen, und das Vergnügen, daß ich durch meine Verheyrathung kennen gelernt, entflammte meine Begierden nur noch mehr, sie rissen das junge Weib dahin; aber ich war bemüht, daß die aus dem Trieb der Natur entstandene Handlung weder dir noch mir zur Schande gereiche — und der günstige Zufall zeigte mir einen verborgenen Pfad zur Erreichung meines Wunsches.

Ich erwählte nach sorgsamer Prüfung, und nicht so leichtsinnig, wie es oft viele thun, den Guis-

cardo, durch den ich geraume Zeit mein Verlangen stillte, daß läugne ich nicht; und es ist mir gleichgültig, von wem, und auf welche Weise du es erfahren hast. —

Was hat er, außer der Liebe zu mir, gethan! worüber machst du mir so bittere Vorwürfe, und mit welchem Rechte kannst du sagen, daß es dir weniger Kummer machen würde, wenn meine Wahl, statt auf diesen geringen Menschen, auf einen vornehmern gefallen wäre?

Wenn du den Ursprung aller Dinge betrachtest, so findest du, daß Gott unsere Körper alle aus Fleisch erschuf, und unsere Seelen mit gleicher Kraft und mit gleichen Vorzügen begabte; nur die Tugend erhebt uns aus der angebornen Gleichheit, und diejenigen, welche sie vorzüglich besaßen und darnach handelten, nannte man Adeliche.

Wenn auch leider die Mode dieses Gesetz der Natur verdrängt, so lebt das Gefühl für diesen Adel doch noch in gefühlvollen Seelen; und nennt man einen Menschen, der durch tugendhafte Hand-

lungen seinen Adel begründet, nicht adelich, so ist dies nur die Schuld seiner Nebenmenschen.

Vergleiche Guiscardo's Tugenden, seinen Anstand und Sitten, mit denen deiner Adelichen, und du wirst dich überzeugen, daß er der Edelste unter Allen, die Andern gegen ihn gemeine Menschen sind.

Wer lobte ihn mehr, als du selbst, in Allem, was man an einem rechtschaffenen Manne Lobenswerthes finden kann? wäre ich daher hintergangen, so wärest du selbst die Ursache; und du thust daher Unrecht, ihn einen niedrigen Menschen zu nennen.

Wolltest du seine Armuth vorwenden, so müßtest du zu deiner eigenen Beschämung bekennen, daß du einen so braven Diener nicht nach Verdienst belohnest, und leichter bewahrt man den Adel der Seele in der Armuth, als im Reichthum.

Laß jedes Nachdenken schwinden, und findest du in deinem Alter einen Gefallen an Grausamkeit, die dir in der Jugend fremd war, so bestrafe mich, als die Urheberin, und erwarte keine Bitte von

mir; ich versichere dir, daß ich mit eigenen Händen das an mir vollziehe, was du an Guiscardo thust, wenn du meiner etwa zu schonen gedenkest; willst du weinen, so gehe zu Weibern, und ermorde ihn und mich mit einem Stoße, du Grausamer!

Der Fürst kannte wohl den festen Sinn seiner Tochter, aber dennoch hielt er sie nicht für so entschlossen, das auszuführen, was sie vorgab, und glaubte, der Tod ihres Geliebten würde die Flamme der Liebe bey ihr erlöschen; deshalb befahl er, in der nächsten Nacht den Guiscardo in aller Stille zu erdrosseln und sein Herz ihm zu überbringen, welcher Befehl auch vollzogen wurde.

Fest und unerschütterlich in ihrem Vorhaben, ließ indessen Ghismonda giftige Kräuter und Wurzeln bringen, bereitete daraus einen Trank, um, sobald ihre Besorgniß in Erfüllung gieng, Gebrauch davon zu machen. —

Tankred ließ am andern Morgen das Herz Guiscardo's in ein schönes goldenes Gefäß

legen, und es durch einen vertrauten Diener seiner Tochter mit den Worten überbringen:

„Hier schickt dir dein Vater einen Trost für den „Verlust deines Heißgeliebten, weil du, sein Theuer„stes, ihm so viel Kummer verursacht hast."

Als der Diener ihr mit diesen Worten das Gefäß überreichte, hob sie mit starrem Blicke den Deckel ab, und überzeugte sich durch den Anblick so wohl, als durch das, was ihr der Vater sagen ließ, daß es das Herz des Guiscardo sey.

Mein Vater hat sehr klug gehandelt, denn dieses Herz verdient keine andere, als eine goldene Gruft; ich habe, sprach sie, indem sie das Herz an ihre Lippen drückte, stets und bis auf diesen letzten Augenblick meines Lebens die zärtlichste Liebe meines Vaters genossen, und mehr als je, empfieng ich heut einen Beweis derselben, dafür sage ich ihm hiemit meinen gehorsamsten und letzten Dank.

Fest umschloß sie das Gefäß, und mit Wehmuth rief sie: O süßester Wohnplatz aller meiner Ver-

gnügen! verdammt sey die Grausamkeit desjenigen, der dich vor meine Augen führte; das Schicksal wollte, daß du deine Bahn vollendetest, du hast das Ziel erreicht, nach dem wir alle streben; das Elend der Welt hast du besiegt, selbst deine Feinde geben dir das wohlverdiente Grab; nur die Thränen der Geliebten fehlen noch, und Gott brachte meinen grausamen Vater auf den Gedanken, sie dir durch mich zu senden; ja ich bringe sie dir, wenn ich gleich mit unerschütterlichem Muthe sterbe. Noch dieses Opfer, und mein Geist soll mit dem vereinigt werden, den es im Leben so unaussprechlich achtete. Mit wem könnte ich seliger jene unbekannten Räume durchwandern, als mit ihm; sicher umschwebt mich noch dein Geist, betrachtet den irdischen Wohnplatz unserer Seligkeiten und mein Herz, daß ihn so unaussprechlich liebte.

Ein Strom von Thränen überschwemmte ihr Gesicht und träufelten in das Gefäß, das sie unaufhörlich küßte; — die anwesenden Damen wußten weder, was das Herz, noch ihre Klage bedeuteten; fragten vergeblich nach der Ursache ihrer Thränen,

weinten aus Mitleiden, und gaben sich alle Mühe, sie zu trösten. —

Geliebtes Herz! rief sie endlich, ihre Augen trocknend und ihr Haupt erhebend, ich habe meine Pflicht gegen dich erfüllt, nun soll meine Seele dir Gesellschaft leisten.

Darauf ließ sie sich das gestern bereitete Wasser reichen, goß es auf das mit ihren Thränen benetzte Herz, und trank es mit unerschütterlichem Muthe aus. — Die Schaale in der Hand, das Herz des Geliebten an das ihrige gedrückt, legte sie sich in bester Ordnung auf das Bett, und erwartete gelassen den Tod. —

Tankred, dem man alles hinterbracht hatte, eilte voller Besorgniß auf das Zimmer seiner Tochter, kam gerade in dem Augenblick, als sie sich auf's Bett legte, und brach, als er ihren Zustand sah und seinen Trost zu spät fand, in bittere Thränen aus.

Spare deine Thränen für minder Glückliche, ich verlange sie nicht, sprach Ghismonda, wer

wird wohl um eine Sache weinen, die ein so glückliches Ende nimmt; hast du jedoch noch einige Liebe zu mir, so thue mir den Gefallen, meine irdische Hülle zu der meines Geliebten zu legen, gleichviel, wo du ihn auch hingeworfen hast; damit wir, deren heimlicher Umgang im Leben dir unanständig schien, doch wenigstens im Tode öffentlich neben einander ruhen. —

Die bittersten Thränen verhinderten den Fürsten zu antworten; die Prinzessin aber drückte, als sie ihren Tod herannahen sah, das Herz an ihre Brust und sprach: „lebe wohl, ich scheide!" — und mit diesen Worten verließ sie das irdische Leben.

Nach leider zu später Reue und unter den größten Vorwürfen, ließ Tankred Beyde, unter allgemeiner Theilnahme der Salerner, mit allen Ehren in eine Gruft beysetzen. — Und hiemit endet die Geschichte der unglücklichen Liebe Guiscardo's und Ghismonda's. —

Zweyte Erzählung.

Die Erzählung Fiametta's hatte die ganze Gesellschaft zu Thränen gerührt.

Ich gäbe, sprach der König mit traurigem Blick, mein Leben für die Hälfte der Seligkeit, die Ghismonda und Guiscardo genossen, denn für meine Qualen habe ich auch nicht eine Entschädigung; doch, was kümmern euch meine Leiden! Mag Pampinea jetzt eine Geschichte erzählen, die für meine Verhältnisse passet, und folgt sie der Anweisung der Fiametta, so wird es für mich eine wohlthätige Kühlung und Linderung meines Kummers seyn.

Diesem Auftrage zu Folge fieng **Pampinea**, die lieber ihren Freundinnen eine angenehme Unterhaltung verschaffen, als den traurigen Gefühlen und Wünschen des Königs nachkommen wollte, folgende Geschichte an:

Das Sprichwort sagt: „dem gewandten, geachteten Bösewicht, glaubt man selbst die schlechtesten Streiche nicht.“ *) Dies giebt mir hinreichenden Stoff zur Erzählung über den aufgegebenen Gegenstand, und ich will euch unterhalten von der Heucheley der Mönche, die in ihren langen Kitteln, mit scheinheiligen, bleichen Geschichtern, mit unterwürfigen, kriechenden Gebehrden umhergehen und betteln; die stolz und trotzig jeden Fehler rügen, den sie noch weit größer selbst an sich tragen; die gerne glauben machen wollen, daß man durch Geschenke selig werde, da hingegen sie aber nur darauf bedacht sind, zu **nehmen**.

Sie dünken sich Herren des Paradieses, und je

---

*) Chi e reo, e buono è tenuto; può fare il male e non è creduto.“

nachdem man ihnen giebt, erhält eine arme Menschenseele einen besseren oder schlechteren Platz darin angewiesen; sie betrügen Jeden, der ihren Worten glaubt, und zuletzt sich selbst.

Wenn ich dürfte, und wenn es schicklich wäre, ich wollte allen Leichtgläubigen zeigen, welche Ränke unter diesen dicken Kutten verborgen stecken, — wünsche nur, der Himmel möge sie alle so bestrafen, wie er es einem schon ziemlich bejahrten Minoriten in Venedig gethan hat. — Dieser wußte sich in die vornehmsten Häuser einzuschleichen, und er soll uns jetzt Gelegenheit geben, unsere durch die Geschichte der Ghismonda zu trüb gestimmten Gemüther wieder aufzuheitern.

Es lebte einst, verehrte Damen, in Imola ein lasterhafter, schlechter Mensch, mit Namen Berto della Massa, der es durch seine verrufenen Handlungen so weit gebracht hatte, daß ihn Niemand mehr etwas glaubte, sey es Gutes oder Böses.

Nachdem er nun einsah, daß hier für ihn nichts

mehr zu machen war, so gieng er, in der Hoffnung eines bessern Gewinnes, nach dem Wohnsitz aller Laster, nach Venedig. Er stellte sich tief erschüttert über seinen früheren Lebenswandel, und gieng mit dem Scheine der Heiligkeit zu den Orden der Minoriten.

Unter dieser Maske begann er scheinheilig ein strenges, frommes Leben unter dem Namen Albert von Imola; er predigte überall Buße und Enthaltsamkeit, genaß selbst weder Fleisch noch Wein, wenn er ihm nicht schmeckte; kurz, es hatte sich noch nie Jemand so schnell von einem Betrüger, Kuppler und Mörder zu einem frommen Manne verwandelt, als er.

Er empfieng die Priesterweihe und vergoß bey dem Evangelium in der Messe die bittersten Thränen, die ihm freylich nicht viel kosteten — und in kurzer Zeit wußte er durch seine Scheinheiligkeit die Einwohner Venedigs so an sich zu ziehen, daß man ihn überall zum Testamentsvollzieher, zum Verwalter über Gelder und zum Beichtvater wählte, und so den Wolf zum Hirten machte. Der Ruf seiner Frömmigkeit verbreitete sich in der ganzen Ge=

gend, und übertraf den des heiligen Franziscus von Ascie si s.

Einst beichtete bey ihm Lisette von Quirin, die junge unerfahrne Frau eines reichen Kaufmanns, der nach Flandern gereist war; nach Art der Venezianer lag sie zu seinen Füßen und bekannte ihm ihre Sünden, worauf Bruder Albert sie fragte, ob sie keinen Geliebten habe.

Mit finsterer Miene antwortete sie: Seht ihr, ehrwürdiger Bruder, mich für ein so gemeines Wesen an? ihr müßt keine Augen in dem Kopf haben, wenn ihr nicht sehet, daß es wenige Schönheiten giebt, die der meinigen gleichen, und die wohl werth wäre, unter denen im Paradiese zu seyn; nur von meinem Willen hängt es ab, Anbeter in Ueberfluß zu haben, aber meine Reize sind nicht für Jedermann.

Bruder Albert, der ihre närrische Eitelkeit sogleich einsah, fand dies seinem Plane angemessen; doch, obgleich er schon sterblich verliebt war, so verbarg er sich doch diesmal hinter den Mantel der

Frömmigkeit, gab ihr einige Lehren und schwatzte ihr viel von weltlichen Dingen und besonders von der Eitelkeit vor; doch Lisette schalt ihn einen Tropf, der keinen Unterschied zu machen verstehe, und gieng nach empfangener Absolution.

Kurze Zeit darauf gieng er in Begleitung eines Vertrauten zu Lisette; nachdem er mit ihr allein war, warf er sich ihr zu Füßen und rief: liebe Frau! ich beschwöre euch bey Gott, verzeiht mir die Vorwürfe, die ich euch neulich über eure Schönheit machte, ich bin deswegen in der nächsten Nacht so geänstigt worden, daß ich nicht aufstehen konnte, und erst jetzt wieder auszugehen vermag.

Wer hat euch denn darüber so geängstigt? fragte Lisette.

Das will ich euch erzählen, sprach Bruder Albert. Meiner Gewohnheit nach betete ich in der Nacht in meiner Zelle, plötzlich ward diese durch einen blendenden Schein erleuchtet, und ein schöner Jüngling stand vor mir, ergriff mich bey der Kaputze, warf mich zu Boden, und zerschlug mit

einem großen Stocke, den er bey sich trug, meinen ganzen Körper.

Warum behandelt ihr mich so übel, fragte ich, und er antwortete mir: weil du die himmlische Schönheit der Frau Lisette, die ich über alles liebe, so verachtet hast; wisse, ich bin der Engel Gabriel!

Ach Erbarmen, Herr! rief ich.

Die kann dir nur unter einer Bedingung werden, und zwar, daß du Verzeihung bey Lisetten nachsuchst, und erhälst du diese, so will ich wieder kommen und dich belohnen, wie du es verdienst; er sprach noch mehr, allein das kann ich euch erst sagen, wenn ihr mir eure Verzeihung zusichert.

Die eitle, aber etwas dumme Frau, höchst erfreut über diese Rede, zweifelte an deren Wahrheit nicht, und sagte: habe ich euch nicht gesagt, daß meine Schönheit der der Engel gleich sey? weil sich nun der Himmel aber so sichtlich für euch verwendet, will auch ich Mitleid mit euch haben, ich

verzeihe euch; aber ihr müßt mir auch erzählen, was der Engel weiter zu euch sprach. —

Madame, nachdem ich jetzt eure Verzeihung habe, will ich es euch gern sagen, jedoch müßt ihr mir versprechen, daß ihr gegen Niemanden in der Welt etwas davon entdeckt, sonst würdet ihr das größte Glück, das je einem Sterblichen zu Theil werden kann, verscherzen.

Der Engel Gabriel befahl mir, euch zu sagen, daß er gern schon manche Nacht bey euch würde zugebracht haben, allein er habe immer gefürchtet, euch zu erschrecken; jetzt soll ich euch also auf seinen Besuch vorbereiten. Da er aber als himmlisches Wesen nicht körperlich ist, so will er euch zu Liebe in irgend einer menschlichen Hülle erscheinen, und ihr sollt, die glücklichste aller Weiber, ihn wissen lassen, wann und wie ihr ihn sehen wollt!

Die Frau erwiderte: das Wohlwollen des Engels freut mich innig, und auch ich liebe ihn; zu seinen Ehren will ich vor jedem Bilde ihm eine Kerze anzünden, er wird mir zu jeder Stunde will-

kommen seyn, und mich allein treffen; jedoch hoffe ich, daß ich seine Gunst im gleichen Maaß genieße, wie die Jungfrau Maria, vor welche man ihn überall knieen sieht.

Euere Rede ist sehr weislich, sprach Bruder Albert, und ich werde über Alles treu berichten; doch könnt ihr mir dabey einen Gefallen erzeigen, ohne daß es euch etwas kostet. Wenn ihr vom Engel begehrtet, daß er in meiner Gestalt bey euch erscheine, so würde ich dabey den Vortheil genießen, daß meine Seele so lange im Paradiese ist, so lange der Engel in meinem Körper bey euch bleibt.

Es mag seyn, erwiderte das leichtgläubige Weib, und ihr mögt es als eine Entschädigung für die erlittenen Schmerzen ansehen.

Gut, sprach Albert, sorgt also, daß diese Nacht euere Thür offen sey, denn der Engel in menschlicher Hülle kann nicht anders hineinkommen, als durch die Thür.

Bruder Albert verließ die schöne leichtgläubige

Frau, und es dünkten ihr Tausende von Jahren, ehe die Zeit herbey kam, wo der Engel erscheinen sollte.

Bruder Albert, der diese Nacht als Engel nicht anders als ritterlich auftreten konnte, stärkte sich durch alle mögliche gute Bissen, entfernte sich beym Anbruch der Nacht aus seiner Zelle und gieng mit einem Vertrauten zu einem Weib, wo er gewöhnlich seine saubere Zusammenkunft zu halten pflegte.

Als es ihm die rechte Zeit zu seyn schien, kleidete er sich als Engel und gieng allein zu seiner Dame. Sie fiel dieser lichten Erscheinung zu Füßen, worauf er sie segnete, und ihr zu verstehen gab, sich auf's Bett zu legen.

Willig kam sie diesem Befehle nach, und sie und der Engel legten sich.

Bruder Albert war ein ansehnlicher, rüstiger Mann, und Frau Lisette, ein zartes, munteres Ding, fand unter seinen Umarmungen ein weit größeres Vergnügen, als bey ihrem Manne, der ihr

durch den täglichen Umgang schon gleichgültiger geworden war, und auch nie so, wie Bruder Albert sich von himmlischen Sachen mit ihr unterhielt. —

Als der Tag zu grauen begann, wurde die zum Wiedersehn nöthige Abrede getroffen, und darauf begab er sich, gekleidet in seinen Engels-Kostüm, zu seinem Gefährten, der sich indessen die Zeit und Furcht mit seiner Wirthin vertrieben hatte.

Lisette, nachdem sie das Frühstück zu sich genommen hatte, begab sich mit ihrer Gesellschafterin zu dem Bruder Albert, erzählte ihm alle Freude des himmlischen Umganges, und zwar noch in weit größerem Maaße, als sie selbst empfunden hatte.

Was ihr genossen, sprach Pater Albert, weiß ich nicht, denn sobald ich meinen Auftrag vollzogen, nahm der Engel meine Gestalt an, er führte meine Seele durch blumenreiche Fluren an einen Ort, wie ich noch nie einen schöneren sah, dort ließ er sie bis zur Morgenstunde, was meinem Körper inzwischen geschah, weiß ich nicht! —

Wie ich euch schon gesagt, sprach Lisette, dieser war die ganze Nacht von dem Engel Gabriel beseelt bey mir, und glaubt ihr es nicht, so sehet auf eure linke Brust, dorthin gab ich dem Engel einen Kuß, den er noch lange sehen wird. —

Albert sah das Zeichen, schwatzte noch lange mit der Frau, bis diese endlich nach Hause gieng, und unser Bruder setzte in Engelsgestalt, ohne Störung seine Besuche bey Lisetten fort. —

Diese gerieth einst mit ihrer Gevatterin über die Schönheit in Streit, und um den Vorzug zu behalten, sagte sie, wenn ihr wüßtet, welche Anerkenntniß mir zu Theil wird, ihr würdet nicht weiter streiten.

Die Gevatterin, voller Neugierde und wohl bewußt, wie wenig klug Lisette war, suchte ihr angedeutetes Geheimniß zu erforschen, und sprach: ich weiß nicht, welche Gunst ihr besitzet, und ihr dürft so auch nicht jede andere Schönheit zurücksetzen.

Wer mir diese schenkt, sollt ich euch wohl nicht sagen, erwiderte Lisette, allein damit ihr euch

überzeugt, daß ich wirklich die Schönste bin, so will ich euch sagen, daß der Engel Gabriel mein Anbeter ist! —

Die schlaue Gevatterin suchte sie noch weiter auszuforschen und sagte: gern glaube ich es, wenn es der Engel Gabriel gesagt hat, allein, ich traue ihm so etwas nicht zu. —

Verlaßt euch darauf, sprach sie, ich versichere euch, daß er besser ist, als mein Mann, er hat gleichen Genuß in den Himmel, aber meine Schönheit zieht er der himmlischen vor, und deshalb steigt er oft zu mir herunter. —

Die Gevatterin verabschiedete sich, und konnte die Zeit kaum erwarten, wo sie sich eine Erklärung dieser Dinge verschaffen würde; in einer zahlreichen Gesellschaft von Frauenzimmern erzählte sie, was sie gehört, und so sprach in wenigen Tagen ganz Venedig von dieser Geschichte.

Die Anverwandten, denen diese Neuigkeit bald zu Ohren kam, nahmen sich vor, dem Engel auf-

zupassen, um ihm die Flügel zu beschneiden, und standen einige Nächte lang Wache.

Unser Bruder Albert erfuhr ebenfalls das öffentliche Gerede, und in der Absicht, ihr das unbedachtsame Benehmen zu verweisen, gieng er des Nachts wieder zu ihr; kaum hatten ihn die Verwandten gesehen, so versuchten sie die Thür des Schlafzimmers zu öffnen; Bruder Albert aber, voller Argwohn, stand schnell auf, sprang ohne allen andern Weg zur Rettung durch das Fenster in einen vorüberfließenden Kanal, und kam, als gewandter Schwimmer, glücklich auf der andern Seite an, wo er den Bewohner eines kleinen Hauses um Gottes Willen bat, ihn aufzunehmen, und allerhand vorgab, warum er so spät und nackend hieher kam. —

Der Mann, voller Mitleid, nahm ihn willig auf, ließ ihn in sein Bett legen, und als ihn sein Geschäft forttrieb, schoß er ihn ein, indem er ihm befahl, sich ruhig zu verhalten. —

Die Verwandten der Dame hatten indessen die Thür geöffnet, aber sie fanden statt des Engels

nur dessen Flügel, sagten Lisetten die größten Vorwürfe, und entfernten sich darauf mit der Engelskleidung.

Albert's Wirth hörte am Morgen bey seiner Arbeit auf der großen Brücke, daß in dieser Nacht der Engel Gabriel bey Madam Lisetten habe schlafen wollen, von ihren Verwandten vertrieben, sich in den Kanal gestürzt und so entkommen sey. — Sogleich kam er auf die Vermuthung, daß dies sein Gast sey, er eilte nach Hause und zwang ihn, unter der Bedingung, ihn nicht zu verrathen, fünfzig Dukaten zu versprechen.

Albert wollte sich nun entfernen, allein der Mann sagte, es ist keine Möglichkeit, unerkannt nach Hause zu kommen, und nur folgendes Mittel kann euch vor Entdeckung schützen.

Wir feyern heut ein Fest, bey welchem gewöhnlich ein Mensch als Bär und ein anderer als Wilder verkleidet, zur Jagd auf den Markusplatz geführt werden, nach deren Beendigung es jedem frey steht, hinzugehen, wohin er will; ist es euch

recht, so will ich, damit man euch nicht entdecke, auf solche Art dorthin, und nachher wohin ihr wollt, führen; ich versichere euch, es giebt keinen besseren Weg sicherer fortzukommen, denn die Verwandten Lisettens haben überall Wächter ausgesandt um euch aufzufinden. —

Mit großer Mühe entschloß sich Bruder Albert zu solcher Verkleidung, jedoch die Furcht siegte und er überließ dem Mann die Wahl seiner Maske. —

Dieser bestrich ihn mit Honig, bedeckte ihn ganz mit Federn, legte eine Kette um seinen Hals und eine Maske vor das Gesicht, gab ihm in eine Hand einen starken Stock und in die andere zwey große Metzgerhunde. Nun schickte er Jemanden voraus auf die große Brücke und ließ dort ausrufen, wer den Engel Gabriel sehen wolle, solle auf den St. Markusplatz kommen.

(Diese Handlung liefert ein Beyspiel der Treue des Venezianischen Volks.)

Nach dieser Vorbereitung führte er ihn, unter

großem Lärm des nachlaufenden Volkes, an der Kette auf den Markusplatz, wo er, von dem durch den Aufruf zusammen gelaufenen Volke umringt wurde. Er führte den Wilden auf einen erhöhten Platz, und unter dem Vorwande, die Jagd zu erwarten, band er ihn an einen Pfahl, wo ihn die Mücken und Fliegen, weil er mit Honig bestrichen war, sehr quälten.

Als nun der Platz ganz mit Menschen angefüllt war, zog er dem Bruder Albert die Maske vom Gesichte, und rief: die Jagd kann nicht vor sich gehen, weil die Sau nicht kommt, damit ihr aber nicht umsonst da seyd, so will ich euch den nächtlichen Tröster der Damen, den Engel Gabriel, zeigen. Alle erkannten sogleich den Bruder Albert, und erhoben unter Spotten und Schimpfen ein fürchterliches Geschrey gegen ihn, warfen ihn mit Koth und mißhandelten ihn so lange, bis endlich sechs seiner Ordensbrüder, die Nachricht davon erhalten hatten, kamen, um ihn abzuholen; ihn von seinen Fesseln befreyten, in eine Kutte steckten, und unter dem Geschrey des nachströmenden Volkes in das Kloster führten.

Er wurde in ein Gefängniß geworfen, und soll später eines elenden Todes gestorben seyn.

Gott gäbe, daß es allen seinen unwürdigen Brüdern eben so ergienge. —

Dritte Erzählung.

Filostrato sprach nach Beendigung der Erzählung: Euere Geschichte erhält meinen Beyfall, nur wünschte ich, sie wäre anfangs weniger satyrisch gewesen. Könnt ihr, wandte er sich zu Lauretten, so erzählt uns etwas Besseres.

Scherzend erwiderte diese: ihr seyd zu grausam gegen die Liebhaber, denn ihr verlangt stets einen traurigen Ausgang; doch euch zu gehorchen, will ich die Geschichte dreyer Jünglinge erzählen, die wenig in ihrer Liebe genossen und doch ein trauriges Loos hatten.

Meine junge Freundinnen! begann sie, unter allen Lastern, die uns ins Unglück stürzen, ist wohl,

wie ihr leicht wahrnehmen könnt, keines größer, als der Zorn; er ist nichts als eine jähe Aufwallung des Gemüths, er verdrängt jede Vernunft, verblendet unsere Augen und leitet uns zu den unbesonnensten Handlungen. Dieses Laster ist zwar mehr den Männern eigen, jedoch hat es auch schon bey Frauenzimmern sehr gefährliche Folgen gehabt, es lodert das Feuer bey ihnen schneller auf, weil sie nicht leicht ihre Leidenschaften unterdrücken können, und dies ist sehr begreiflich, denn die Flamme ergreift viel eher weiche und leichte Dinge, als harte und schwere, und wir sind doch weit zarter, als die Männer, — ihr verzeiht es wohl, ihr Herren? —

Und nun will ich, damit ihr euch gegen dieses Laster verwahrt, beweisen, in welches Unglück die Rachgier eines Frauenzimmers, zwey ihrer Schwestern und drey Jünglinge, die in den besten Verhältnissen lebten, stürzte.

Marseille, wie ihr wohl wißt, eine alte berühmte Stadt in der Provence, an den Ufern des Meeres gelegen, wurde ehemals von sehr Reichen

besonders Kaufleuten, bewohnt; unter ihnen war Narnald Cluada, ein Mann von geringer Herkunft, aber durch unbescholtene Rechtschaffenheit überall bekannt, und dabey mit unermeßlichen Glücksgütern gesegnet. Er hatte nebst mehreren jüngeren Knaben, drey Töchter, von denen die zwey älteren, fünfzehn Jahre alt, Zwillinge waren, die andere mochte vierzehn Jahre alt seyn. — Sie sollten verheyrathet werden; doch der Vater war nach Spanien gesegelt, und man erwartete daher zuvor dessen Zurückkunft; die beyden älteren hießen: die eine Ninette, die andere Magdalena, die jüngste aber Bertha. —

Ninette wurde von einem armen jungen Edelmann, Namens Restagno, auf's Zärtlichste geliebt, sie erwiderte ebenso diese Liebe, und Beide genossen, unbemerkt von irgend Jemand, die Seligkeit derselben.

Während dieser Zeit lernten zwey Handlungsdiener, Folco und Hugo, Erben eines großen Vermögens, die beyden andern Mädchen, Magdalena und Bertha, kennen, und verliebten sich in sie! —

Restagno, als er dies erfuhr, suchte sogleich Nutzen aus dieser Liebe zu ziehen, er machte sich mit Beyden bekannt, und führte bald diesen, bald den andern in das Haus ein.

Nachdem er glaubte, ihr Vertrauen gewonnen zu haben, sprach er einst zu ihnen: Meine lieben Freunde! ihr werdet euch von meiner Bereitwilligkeit überzeugt haben, ich handle für euer, wie für mein eigenes Wohl, und will euch daher entdecken, welchen Plan ich zu unserem allerseitigen Vortheil entworfen habe, und den wir miteinander ausführen wollen, wenn ihr wollt.

Ihr seyd, wenn der Schein nicht trügt, sterblich verliebt in die beyden schönen Schwestern, und ich in die dritte; wenn ihr meinen Vorschlag folgt, so traue ich mir zu, euere heißen Wünsche in Erfüllung zu bringen. — Hört also meinen Vorschlag:

Ihr seyd reich, ich nicht, legt euer Vermögen zusammen, laßt mich als Dritten gleichen Theil daran genießen, bestimmt einen Platz, wo ihr zu leben wünscht, und ich werde es dahin bringen,

daß wir mit unseren Geliebtinnen, die einen großen Theil ihres väterlichen Vermögens mitnehmen werden, in größter Zufriedenheit und brüderlicher Eintrach miteinander leben. — Von euch hängt es ab, eueren Vortheil zu benützen, oder zu verscherzen.

Die beyden feurigen Jünglinge fanden dieses Mittel vortrefflich, und willigten mit Freuden in den Vorschlag. Restagno gieng zu Ninetten, zu der er nur sehr vorsichtig kommen konnte, und erzählte ihr, welchen Plan er mit den beyden Jünglingen entworfen habe.

Er gab sich alle Mühe, sie zur Theilnahme zu bereden, und dies wurde ihm auch nicht schwer, da sie sehnlichst wünschte, ungestört mit ihm leben zu können.

Sie pries diesen Plan, und versicherte, daß ihre Schwestern in dieser Beziehung Alles thun würden, was sie verlange, und daß sie die nothwendigen Vorbereitungen treffen werde.

Restagno eilte nach dieser Zusage zu den

Jünglingen und berichtete, was ihm Ninette gesagt hatte; sie kamen übereins, nach Cypern zu gehen, verkauften unter dem Vorwande, ihre Geschäfte zu erweitern, ihre Güter, und nachdem sie Alles zu Geld gemacht hatten, nahmen sie ein schnellsegelndes, mit Allem versehenes Schiff, und standen so zur Abfahrt bereit.

Ninette, bekannt mit der Leidenschaft ihrer Schwestern, hatte diese ohne besondere Mühe zu ihrem Plane empfänglich gemacht, und kaum konnten sie die bestimmte Zeit erwarten.

Als diese endlich da war, erbrachen die drey Schwestern die Kasse ihres Vaters, nahmen eine bedeutende Summe Geld und kostbare Juwelen und verließen heimlich das Haus, eilten zu ihren Geliebten, bestiegen das bereitstehende Schiff und kamen bey günstigem Winde schon am folgenden Abend in Genua an, wo sie sich zum erstenmale ganz und ungestört den Seligkeiten der Liebe überließen. Von hier aus gieng die Reise von einem Hafen zum andern weiter, und in acht Tagen schon hatten sie glücklich Creta erreicht; in der Gegend von

Candia siedelten sie sich an, kauften sehr schöne Güter und führten in größter Ueppigkeit mit ihren Weibern ein Leben wie Fürsten.

Doch bald wurden sie dieses Lebens überdrüßig; Restagno hatte seine glühende Leidenschaft für Ninette gekühlt und die Liebe zu ihr fieng an sehr nachzulassen, dagegen hatte ein junges, schönes und angenehmes Landmädchen, die er bey einem Feste sah, seine Zuneigung gewonnen, und er sparte keine Schmeicheley und keine Mittel, ihre Gunst zu gewinnen. —

Ninette merkte dies bald, und er konnte von nun an nichts unternehmen, das ihre Eifersucht nicht erspähte, und worüber sie ihn mit den bittersten Vorwürfen überhäufte.

Jeder Ueberfluß bringt Ekel, und jeder verborgene Gegenstand entflammt die Begierde noch stärker; so war es auch jetzt bey Restagno, dessen Gelüste nach dem Landmädchen durch Ninettens Eifersucht nur immer ärger wurden.

Ninette hielt sich überzeugt, ob mit oder ohne Grund, weiß ich nicht, daß er die höchste Gunst der neuen Geliebten erlangt habe und verfiel in tiefste Schwermuth, welche sich endlich in Zorn verwandelte; ihre ehemalige heiße Liebe zu Restagno wurde zu bitterem Haß, und um ihre Schmach zu rächen, beschloß sie seinen Tod. —

Durch Geschenke und mancherley Versprechungen bewog sie eine alte Griechin zur Bereitung eines schnell tödtenden Wassers, welches sie ohne Ueberlegung am Abend dem erhitzten Restagno beybrachte, und an dessen Folgen er sogleich seinen Geist aufgab. Folco und Hugo nebst dessen Gattinnen, die die Ursache dieses schnellen Todes nicht kannten, vergossen die bittersten Thränen, und so stellte sich auch Ninette höchst traurig.

Einige Tage nach seiner sehr feyerlichen Beerdigung wurde die alte Giftmischerin, wegen mehrerer verübten Schandthaten, gefänglich eingezogen und bekannte unter Anderm auch diese Missethat. Der Herzog von Creta ließ in Folge dieses Bekenntnisses des Nachts heimlich Ninetten in dem

Pallaste des Folco verhaften, und ohne allen Zwang gestand sie freywillig ihr Verbrechen.

Als Folco und Hugo durch ihre Weiber die Ursache der Verhaftung erfuhren, waren sie äußerst bestürzt, und versuchten, sie vom Tode zu retten; doch es schien Alles vergeblich, denn der Herzog hatte sich fest vorgenommen, diese Gräuelthat durch den Tod auf dem Scheiterhaufen zu bestrafen.

Der Herzog hatte schon lange um die schöne junge Magdalena gebuhlt, allein noch nie zu dem Ziel seiner Wünsche gelangen können, sie glaubte jetzt durch Erhörung seiner Wünsche die Befreiung ihrer Schwester zu bezwecken, und ließ dem Herzog wissen, daß sie unter dieser Bedingung seine Befehle zu erfüllen bereit sey.

Der Herzog, erfreut über dieses Anerbieten, erklärte sich nach einiger Ueberlegung bereit. Folco und Hugo wurden des Nachts unter dem Vorwand eines Verhörs abgeholt, und der Herzog begab sich zu Magdalenen.

Ninette sollte, dem Gerüchte nach, in einen Sack gesteckt und ins Meer geworfen werden, jedoch nahm sie der Herzog mit zu ihrer Schwester, und übergab sie dieser am Morgen als Lohn der genossenen Zärtlichkeiten, mit dem Befehle, sie fortzuschaffen, damit sie nicht durch neue Verbrechen seinen Zorn von Neuem reize, und äußerte dazu die Bitte, daß diese Nacht, die ihm ihre Gunst gewährt habe, nicht die einzige gewesen seyn möge.

Folco und Hugo wurden am Morgen mit der Anzeige entlassen, daß Ninette den Tod im Meere gefunden habe, und giengen, nicht zweifelnd an der Wahrheit dieser Nachricht, voll Betrübniß nach Hause, wo sie es den Schwestern erzählten und diese zu trösten suchten.

So viel Mühe sich auch Magdalena gab, Ninetten zu verbergen, so wurde sie doch endlich von Folco zu dessen größter Verwunderung entdeckt. Länger schon hatte er die Neigung des Herzogs zu Magdalena geargwohnt, und daher erkundigte er sich über die Möglichkeit der Rettung und der Anwesenheit Ninettens.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Magdalena erdichtete eine lange Geschichte; jedoch ihr Mann war viel zu schlau, dieser Glauben beyzumessen und erzwang nach manchem Streit das Geständniß.

Voller Wuth zog er den Degen, und unberücksichtigt ihres Geschreys, durchbohrte er sie. —

Der Strafe des Herzogs zu entgehen, eilte er zu Ninetten und sprach mit verstellter Heiterkeit: eile, und laß uns an den mir von deiner Schwester bestimmten Ort fliehen, damit du von den Verfolgungen des Herzogs geschützt werdest. Voller Furcht beschleunigte sie die Abreise und machte sich noch in derselben Nacht mit Folco auf den Weg; mit dem wenigen Gelde, welches sie in der Eile hatten zusammenraffen können, giengen sie an das Ufer des Meeres und bestiegen ein Schiff.

Man hat nie mehr etwas von ihnen gehört.

Am andern Morgen fand man den Leichnam der Magdalena, und die Neider Hugos berichteten es sogleich dem Herzog. Von Zorn entbrannt,

noch voll der heißesten Liebe, eilte er sogleich in das Haus, nahm Hugo und dessen Frau gefangen, und zwang sie, die von der Flucht des Folco und der Ninette gar nichts wußten, ihre Theilnahme an der Mordthat zu erklären.

Mit Recht befürchteten sich den Tod; deshalb bestachen sie auf feine Weise die Wachen und ergriffen, ohne daß sie etwas mitzunehmen Zeit fanden, die Flucht; ein kleines Schiff führte sie nach Rhodus, wo sie nach langer Zeit in Dürftigkeit ihr Leben beschlossen.

Dies waren die Folgen von Restagnos ungenügsamer Liebe und von Ninettens Zorn.

Vierte Erzählung.

Laurette hatte geendigt, und Jedes beklagte die traurigen Schicksale der liebenden Paare. Der König war in tiefes Nachdenken versunken, aus dem er sich endlich erhob und Elisen im Erzählen fortzufahren befahl.

Holde Damen! begann sie, viele glauben, man könne sich nur verlieben, wenn man durch den Anblick des Gegenstandes gelockt wird, und es wird oft für unmöglich gehalten, daß schon der bloße Ruf die Liebe erregen kann; ich will eine Geschichte erzählen, die euch deutlich beweisen soll, daß ohne eigenes Anschauen, nur durch Gerüchte, solche Lei-

denschaften erregt werden, die leider aber diesmal beyden Liebenden den Tod brachte.

Wilhelm, zweyter König von Sicilien (wie die Sicilianer behaupten), hatte zwey Kinder, einen Sohn Namens Ruggieri und eine Tochter, Namens Constancia; Ruggieri starb und hinterließ einen Sohn Namens Gerbinus, der nun vom Großvater auf's Sorgfältigste erzogen ward, und bald zu einen der tapfersten und gebildetsten Jünglinge heranwuchs, dessen Ruf bald in alle Theile der Welt erscholl, vorzüglich aber sich in der Barbarey, welche damals Sicilien zinsbar war, ausbreitete.

Dieser Ruf kam auch zu den Ohren der Tochter des Königs von Tunis, die jeder, der sie gesehen, für eines der schönsten, angenehmsten und verständigsten Frauenzimmer der Welt hielt.

Mit Wohlgefallen hörte sie von der Schönheit, von der Tapferkeit Gerbinus erzählen, und die lebhaften Bilder, die ihr vor Augen schwebten, entzündeten eine heftige Liebe in ihrem Herzen.

Auch der Ruf ihrer Schönheit hatte sich weit verbreitet, Gerbinus fühlte sich mit aller Macht zu ihr hingezogen.

Sein Verlangen, sie selbst zu sehen, war groß, doch fand sich keine passende Gelegenheit, von seinem Großvater die Erlaubniß zu einer Reise nach Tunis zu erlangen, daher trug er jedem dorthin reisenden Bekannten auf, die Prinzessin auf schickliche Art von seiner heißen Liebe zu unterrichten, und wo möglich ihm Nachricht von ihr zu bringen.

Ein Kaufmann wußte diesen Auftrag sehr gut zu erfüllen; indem er ihr einen Schmuck vorlegte, entdeckte er ihr Gerbinus Liebe, und empfahl seinen Beystand in allen Fällen. Die Prinzessin, entzückt über diese Nachricht, verhehlte dem Kaufmann ihre glühende Liebe zu Gerbinus nicht, und als Beweis derselben gab sie ihm einen kostbaren Edelstein mit.

Gerbinus empfieng diesen mit Freuden, schrieb jetzt öfter durch den Kaufmann, übersandte ihr prachtvolle Geschenke und verabredete, wie sie sich

sehen und umarmen könnten, wenn es das Schicksal zuließ; doch blieb es leider, wie es war, und der König von Tunis verheyrathete seine Tochter an den König von Granada.

Der Gedanke, so gänzlich von ihrem Geliebten getrennt zu werden, erfüllte die Prinzessin mit tiefem Schmerz, und gern hätte sie ihren Vater verlassen und wäre zu Gerbinus geflohen, wenn sie irgend ein Mittel gewußt hätte.

Gerbinus Schmerz war ohne Grenzen, und er dachte auf Mittel, sich ihrer auf der Reise mit Gewalt zu bemächtigen.

Der König von Tunis hatte inzwischen von der geheimen Liebe Beyder etwas erfahren, und da er die Entschlossenheit Gerbinus kannte und fürchtete, so sandte er zu König Wilhelm, um ihn um Schutz gegen jede Gefahr, die ihn von Seiten der Seinigen werden könne, zu bitten.

Der König Wilhelm, der von der Liebe seines Enkels nichts wußte, sagte dies ohne Umstände

zu, und sandte ihm zum Beweis seiner freundlichen Gesinnungen einen Handschuh.

In dem Hafen von Cartago ließ der König ein großes prachtvolles Schiff ausrüsten, mit allem Nöthigen versehen, und aufs geschmackvollste verzieren, es wartete nur auf günstigen Wind, um die Prinzessin nach Granada zu führen.

Diese, welche alle Anstalten sah, sandte einen Diener nach Palermo zu Gerbinus, und ließ ihm sagen: der Augenblick und die Gelgenheit sey jetzt gekommen zu beweisen, ob der Ruf seiner Tapferkeit gegründet, und seine Liebe wirklich so groß sey, wie er es oft betheuert habe.

Gerbinus, der die Zusage seines Großvaters wohl wußte, war sehr in Verlegenheit, was er thun sollte, doch die Liebe und die Aufforderung der Prinzessin machten ihn endlich entschlossen, er eilte nach Messina, rüstete zwey leichte Fahrzeuge aus, bewaffnete sie mit zuverlässigen Leuten, und begab sich mit diesen nach Sardinien, wo, wie

er vermuthete, das Schiff der Prinzessin vorbey kommen mußte.

Nach wenigen Tagen schon giengen seine Hoffnungen in Erfüllung, denn er sah, unweit von ihm entfernt, das Schiff bey schwachem Winde daher seegeln.

Er wandte sich zu seine Begleiter und sprach: „tapfere und brave Gefährten!“

Unter euch ist gewiß keiner, der nicht liebte, oder noch liebt, denn ohne Liebe besteht kein Wesen auf Erden, und keine Tugend; habt ihr also je geliebt, so wird euch eine Leidenschaft, die mich beseelt, leicht begreiflich werden; die Liebe ist die Ursache, daß ich euch bewog, mir zu folgen, und in Gefahren zu begeben, das Ziel meiner Wünsche ist in dem Schiffe, welches dort vor euren Augen steht, außer dem Gegenstande meiner Liebe enthält es noch Kostbarkeiten von unermeßlichem Werthe, eure Tapferkeit kann uns ohne große Mühe in deren Besitz bringen, ich entsage jedem Anspruch auf die Schätze, und verlange nichts als diejenige, um

die ich dies Unternehmen wage; habet Muth, der Himmel ist uns günstig, weil er durch Windstille die Fahrt des Schiffes aufhält.

Es wäre unnöthig gewesen, so viele Worte zu machen, denn die raubgierigen Messiner konnten kaum die Zeit erwarten, das zu erlangen, was seine Reden ihnen verhießen, unter lautem Jubel griffen sie zu den Waffen, bliesen in die Trompeten, und segelten voll Ungestüm auf das Schiff zu.

Die Schiffsmannschaft sah ein, daß es unmöglich war, den beyden Galleeren zu entkommen, und rüstete sich zur Gegenwehr.

Gerbinus der Schöne, forderte die Befehlshaber auf, sich zu ergeben, allein die Sarazenen beriefen sich auf die Zusage König Wilhelms, und wiesen dessen Handschuh mit der Erklärung vor, daß sie nie ohne Kampf sich, oder etwas vom Schiffe überliefern würden.

Gerbinus erblickte auf dem Hintertheil des Schiffes die Prinzessin, und ward von ihrer strah-

lenden Schönheit entzückt und entflammt, er antwortete dem Vorzeiger des Handschuhs, daß nichts gegen seine Waffen schütze, sie sollen ihm die Prinzessin ausliefern, oder sich zum Streite rüsten.

Pfeile und Steine antworteten dieser Aufforderung, und wurden von Gerbinus Leuten erwidert, man stritt auf beiden Seiten mit gleichem Muth; als aber Gerbinus sah, daß alle Mühe vergeblich war, nahm er ein kleines Fahrzeug, welches er mit sich führte, füllte es mit brennbarem Stoff, und führte es angezündet dicht an das Schiff.

Die Sarazenen sahen ihren Untergang, brachten die Prinzessin auf das Verdeck, zeigten sie den Gerbinus, und stürzten sie, trotz ihres Flehens, ermordet in das Meer, indem sie dem Gerbinus zuriefen: hier hast du sie, wie unsere Pflicht es erlaubt, sie dir zu geben, nimm sie als Lohn deiner Treue.

Der Anblick dieser Greuelthat entflammte seine Wuth, er erstieg das Schiff, und einem Löwen gleich,

erwürgt er, den Säbel in der Hand, voller Mordsucht, eine große Zahl der Sarazenen.

Doch die verheerenden Flammen nöthigten ihn das Schiff zu verlassen, und er mußte sich begnügen, in der Eil als Entschädigung für seine Genossen, einen Theil der Ladung zu nehmen, und sich zu entfernen.

Er ließ den Leichnam der schönen Geliebten im Meere suchen, begrub sie unter heißen Thränen auf der kleinen Insel Ustica, die Trapanien gegenüber liegt, und kehrte dann voller Kummer nach Hause!

Als man dem König von Tunis die traurige Nachricht hinterbrachte, schickte er Gesandte in Trauerkleider gehüllt, an den König von Sicilien, ließ ihm den ganzen Vorgang erzählen, und beklagte sich sehr über das schlecht gehaltene Versprechen.

König Wilhelm sah kein Mittel, dem Könige von Tunis Genugthuung zu verschaffen, die er verlangte, er gab den Befehl, Gerbinus zu fangen,

und ihn zu enthaupten. Obgleich sich alle Vornehmen dagegen sträubten, ließ er ihm dennoch, um nicht als treulos und wortbrüchig zu erscheinen, öffentlich den Kopf abschlagen.

So endeten beyde Liebende, ohne die Früchte ihrer Liebe zu genießen, in kurzer Zeit ihr Leben, durch den elendesten Tod.

Fünfte Erzählung.

Elisens Erzählung wurde vom König mit ziemlichen Beyfall aufgenommen, und er befahl Filomenen, die noch ganz gerührt von dem Schicksale Gerbinus und seiner Geliebten war, im Erzählen fortzufahren. Seufzend fieng sie an. Meine Freundinnen, zwar handelt meine Geschichte nicht von vornehmen Personen, doch auch Geringe verdienen das Mitleid; die nämliche Stadt, wo sich jene traurige Begebenheit zutrug, ist auch der Platz, wo die Personen meiner gegenwärtigen Erzählung lebten.

Drey Brüder hatten durch den Tod ihres Vaters, der Kaufmann daselbst war, ein bedeutendes Vermögen ererbt, sie hatten eine Schwester Elisabeth, die, ich weiß nicht warum, noch unverhei-

rathet war; Lorenz, ein junger Pisaner, stand allen Geschäften der Handlung vor, er war einnehmend schön, und erregte die Liebe der Schwester.

Lorenz merkte dies bald, ließ alle übrigen Liebeshändel fahren, widmete sich ihr ganz, und Beide genossen bald die größten Freuden der Liebe.

Jedoch sie waren nicht vorsichtig genug, und der älteste Bruder bemerkte einst, daß sich seine Schwester in die Schlafkammer des Lorenz schlich. Der Jüngling war zu vernünftig, um durch eine plötzliche Entdeckung die Schande zu vergrößern, und entwarf bis am Morgen allerley Pläne.

Er erzählte seinen Brüdern die gemachte Entdeckung, sie stellten sich, bis zu einer sich darbietenden Gelegenheit, gänzlich unwissend, und wollten so, ohne alles Aufsehen, ehe diese schimpfliche Handlung Folgen nach sich zöge, die Ursache derselben aus dem Wege räumen.

Mit diesem Vorsatze beschäftigt, waren sie gegen Lorenz so freundschaftlich wie früher, und giengen

einst, unter dem Vorwande eines ländlichen Vergnügens, mit ihm an einen entlegenen Ort, ermordeten und begruben ihn, und gaben bey ihrer Rückkehr vor, er sey in Geschäften verreist, welches auch jedermann sehr glaublich schien, weil dies oft zu geschehen pflegte.

Allein Lorenz kam nicht wieder, und Elisabeth beängstigt durch das lange Ausbleiben, erkundigte sich besorgt nach ihm.

Was geht denn dich der Lorenz an, sprach einst einer ihrer Brüder, frage uns nicht länger, sonst geben wir dir eine Antwort, die du nicht erwartest, und die dich zum Schweigen bringen wird.

Zwischen Furcht und Hoffen, harrte das Mädchen schweigend, und weinte ganze Nächte hindurch.

Einst, nachdem sie voll Ermattung eingeschlafen war, erschien ihr Lorenz im Traum mit zerrissenen verwesten Kleidern. Was rufst du mich,

Elisabeth, sagte er, warum überhäufst du mich mit Thränen und Vorwürfen, meine Rückkehr ist unmöglich, denn deine Brüder ermordeten mich, als ich beym letzten Male mit ihnen spazieren ging! Er bedeutete ihr den Ort, wo sein Körper verscharrt lag, und trug ihr auf, ihn durch ihr Rufen und Weinen nicht mehr zu stören.

Das Mädchen weinte bitterlich, doch entdeckte sie ihren Brüdern von der gehabten Erscheinung nichts. Sie bath um die Erlaubniß mit einer ihrer Dienerinnen vor der Stadt spazieren gehen zu dürfen, und eilte an den bezeichneten Ort, scharrte dort das dürre Laub fort, und fand in lockerem Boden, nach kurzer Bemühung den noch unversehrten Leichnam ihres Geliebten; gerne hätte sie in ihrem Schmerz den ganzen Körper mitgenommen, und ihm ein anständiges Grab besorgt, allein das war unmöglich, und sie mußte sich begnügen, ihm mit einem Messer den Kopf abzulösen, diesen wickelte sie in ein Tuch, gab ihn ihrer Magd, und nachdem sie den Körper wieder mit Erde bedeckt hatte, begab sie sich nach Hause! —

Mit herben Thränen wusch sie das theure Haupt, küßte es, und legte es sorgfältig eingewickelt in einen Topf, worin man gewöhnlich Majoran und Basilikum zu pflanzen pflegte; beschüttete es mit Erde, und pflanzte einen Stengel schönen salerner Basilikum hinein, den sie mit nichts anderem begoß, als Orangen= und Rosenwasser, und mit ihren Thränen.

Sie hatte diesen Topf stets bey sich, wartete ihn mit aller Sorgfalt, und befeuchtete ihn mit ihren Thränen, er gedieh, sowohl durch die sorgfältige Behandlung, als auch durch den modernden Kopf, ganz vorzüglich, und ward überaus wohlriechend.

Die Nachbarn bemerkten dieses anhaltende sonderbare Benehmen, und machten ihre Brüder darauf aufmerksam, diese sahen ihre täglich mehr abnehmende Schönheit, und nachdem alle Zureden und Ermahnungen nichts halfen, ließen sie den Topf heimlich fortnehmen.

Das Mädchen, als sie ihn vermißte, bestürmte sie mit den dringendsten Bitten um denselben, und

verfiel, da diese nicht erfüllt wurden, in eine tödtliche Krankheit, in der sie an nichts dachte, als an ihren Topf.

Die Brüder, höchst begierig zu erfahren, was dieser Topf so Wichtiges enthielt, schütteten ihn aus, und fanden den Kopf, der noch an den krausen Haaren, als der des Lorenzes, kenntlich war.

Aus Furcht und Schrecken entdeckt zu werden, vergruben sie ihn, und flüchteten sich nach Neapel.

Das Mädchen starb, da sie ihren Topf nicht wieder erhalten konnte, unter einem Strom von Thränen, und gelangte nur so zum Ziel ihrer unglücklichen Liebe. —

Diese traurige Begebenheit ward bald bekannt, und erhält sich noch bis heut in dem Liede:

Wer ist wohl der böse Christ,
Der die Blume mir entwendet ꝛc.

Sechste Erzählung.

Die Damen hatten dieses Lied schon oft singen hören, ohne dessen Ursprung zu wissen, daher war es ihnen sehr angenehm, denselben durch die Erzählung der Filomene erfahren zu haben.

Der König befahl jetzt dem Pamfilus fortzufahren, und dieser begann:

Der vorerwähnte Traum erinnert mich an eine Geschichte, und ich will erzählen, wie zwey Personen sich zukünftige Dinge vorhersagten, die gleich darauf in Erfüllung giengen.'

Ihr wißt, holde Damen, daß wir oft von Sachen träumen, die wir theils für wahrscheinlich, theils für gewiß, oft aber auch für ganz unmöglich halten.

Da es der Zufall will, daß solche Träume zuweilen im Leben eintreffen, so halten manche Menschen viel darauf, und sind fröhlich oder traurig, je nach dem Gegenstand des Traumes.

Andere wieder glauben gar nicht daran, beyde Theile haben unrecht, sie gehen nicht alle in Erfüllung, aber deswegen sind sie auch nicht ganz zu verachten, gewiß ist schon jeder von uns durch einen Traum getäuscht worden, aber dagegen liefert Filomenens, und meine gegenwärtige Geschichte auch einen Beweis, daß man sie nicht ganz verachten soll.

Der Rechtliche darf bey einem bösen Traum nicht erschrecken, und ruhig seinen Weg gehen, doch soll man sich auch durch glückliche Träume nicht verblenden lassen.

Nun also meine Geschichte:

In Brescia lebte einst ein Edelmann, Namens Negro von Ponte Carraro, der unter mehreren Mädchen auch eine junge ziemlich hübsche

Tochter, mit Namen Andreola, hatte; diese verliebte sich in ihren Nachbarn Gabriotto, einen armen, aber schönen und artigen Menschen.

Durch Vermittelung einer Magd, wußte es Andreola dahin zu bringen, daß Gabriotto ihre Neigung erfuhr; und sie in dem Garten ihres Vaters besuchte, und Beide schlossen zuletzt, damit nichts als der Tod sie zu trennen vermöge, eine heimliche Ehe.

Einst träumte dem Mädchen, sie sey mit Gabriotto in zärtlichster Umarmung in dem Garten, als plötzlich aus dessen Körper ein gräuliches dunkles Wesen, das sie nicht genau erkennen konnte, fuhr, ihn mit Gewalt aus ihren Armen riß, und mit ihm in die Erde versank.

Hierauf erwachte sie in unbeschreiblicher Angst, und war herzlich froh, als sie erst sah, daß sie nur geträumt hatte, jedoch blieb einige Furcht in ihr zurück.

Als Gabriotto in der nächsten Nacht sie wie gewöhnlich besuchen wollte, suchte sie ihn davon abzuhalten, er drang jedoch zu sehr in sie, und um in ihm keinen Argwohn zu erregen, trafen sie im Garten zusammen; es blüheten um diese Zeit gerade die Rosen, sie pflückten weiße und rothe, und setzten sich dann bey einer schönen Fontaine nieder.

Hier fragte endlich Gabriotto, warum sie heut seinen Besuch hätte vermeiden wollen, und die daraus entsprungene Besorgniß.

Gabriotto lachte darüber, und sagte, es sey Thorheit, Träumen zu glauben, denn diese entstünden nur von Ueberfüllung des Magens oder von Mangel an Nahrung.

Wollte ich auch darauf bauen, ich hätte dich heute gewiß nicht besucht, denn auch ich hatte in der vergangenen Nacht einen Traum, ich jagte in einem anmuthigen Walde, und hatte ein schönes Reh, wie ich noch nie eines gesehen hatte, gefangen, es war weiß wie Schnee, und so zahm, daß

es nicht von meiner Seite gieng, ich ließ ihm ein goldenes Halsband machen, und führte es an einer goldenen Kette stets an meiner Hand.

Einst schlief es, seinen Kopf in meinen Schooß gelegt, neben mir, als mit einem Male, ohne daß ich sah, woher er kam, ein fürchterlicher schwarzer abgemagerter Windhund auf mich zusprang, mich in die linke Seite biß, und mir das Herz ausriß.

Als ich aufwachte, war der Traum noch so lebhaft vor meinen Augen, daß ich unwillkührlich nach meiner Seite griff, aber ich mußte über meine Furcht lachen, da ich mich angeführt fand.

Was kann nun dies bedeuten? solche Träume habe ich schon mehrere gehabt, und doch ist mir nichts Widriges geschehen, denke also darüber weiter nicht nach, und sey guter Dinge.

Das Mädchen, über diese Erzählung noch mehr erschreckt, hatte alle Mühe, ihren Schmerz zu verbergen, doch that sie es so viel sie vermochte, um Gabriotto nicht zu erzürnen, jedoch unter allen

seinen Küssen und Umarmungen konnte sie nicht herzlich seyn, und sah ihn bald ins Gesicht, bald in den Garten, wo sie stets das schwarze Unthier zu sehen fürchtete.

Mitten in dem süßesten Genuß, seufzete Gabriotto tief, und lispelte; Theure, ich sterbe, hilf mir! und unter diesen Worten sank er in das Gras. — Das Mädchen schrie schluchzend: Gabriotto! Geliebter, was fehlt dir? hob ihn auf, aber kein Laut, sondern nur einige Seufzer, ein stilles Röcheln, und sein Geist entschwand.

Welcher Schmerz dies für das Mädchen seyn mußte, daß ihn mehr als sich selbst liebte, kann sich jeder leicht denken.

Es half kein Schreyen, kein Weinen, sie mochte den Körper anrühren, wo sie wollte, es fand sich keine Spur des Lebens.

Unentschlossen, was mit dem Leichnam anzufangen sey, rief sie ihre vertraute Dienerin, entdeckte ihr ihr trauriges Schicksal, und berathschlagte sich mit ihr, was anzufangen sey.

Nachdem sie lange mit einander über diesen Gegenstand gesprochen, sagte sie zur Magd, Gott hat ihn mir genommen, auch ich will nicht lange leben! — doch meine Ehre muß zuvor gerettet, sein Leichnam in Ehren begraben, und meine Liebe für diesen edlen Menschen der Nachwelt verschwiegen werden.

Schütze dich der Himmel gegen jeden Versuch eines Selbstmordes, solches Vorhaben führt dich in die Hölle, und dort träfest du sicher nicht die Seele des unbescholtenen Geliebten, entgegnete die Magd; besser wäre es, sich über den Verlust zu trösten, und das Wohl deiner Seele durch gute Werke zu begründen, wenn diese sonst durch Sünden belastet ist. Wir wollen seine irdische Hülle hier im Garten versenken, denn niemand weiß von eurem verborgenen Umgang; genehmiget ihr aber diesen Vorschlag nicht, so laßt ihn morgen in seine Wohnung bringen, und seine Angehörigen werden ihn wohl begraben.

Unter Schmerzen und Thränen, hörte das Mädchen die Rathschläge ihrer Magd, und erwiederte nach langem Nachdenken:

Gott behüte, daß ich einen so theuren Gegenstand meiner Liebe wie ein Thier in einen ungeweihten Boden einscharren ließe, durch meine Thränen brachte ich ihm mein Opfer, und ich wünsche, daß sein Leichnam zu seinen Verwandten kommt, die ihn gewiß mit allen Ehren zur Erde bestatten werden.

Hierauf ließ sie ein Stück seidenen Stoff aus ihrer Wohnung holen, legte ihn, den Kopf auf ein Kissen hinein, zierte ihn mit einem Rosenkranze von den früher gebrochenen Rosen, und sprach zur Magd: laß uns ihn vor seine nicht weit entfernte Hausthüre legen, damit man ihn beym Anbruch des Tages dort finde.

Erregt es auch gleich den Kummer der Seinigen, so dient es doch mir, in deren Arme er starb, zur Beruhigung.

Hierauf legte sie ihn auf das Gesicht, bedeckte ihn mit Thränen, zog ihren Verlobungsring vom Finger, und indem sie ihm denselben ansteckte, sagte sie: nimm dies letzte Geschenk gütig von derjenigen an, die dich im Leben so innig liebte; Gott sieht meine Thränen! — Besinnungslos sank sie auf

den Leichnam; die Magd richtete sie endlich auf, sie ergriffen das Tuch, in dem Gabriotto lag, und trugen ihn vor die Thüre seines Hauses.

Bey dieser Beschäftigung begegnete ihnen die Schärwache, und nahm sie nebst den Leichnam gefangen.

Andreola, unerschrocken über den Anblick derselben, rief ihnen zu: ich bin bereit auch zu folgen, aber ich rathe euch, weder mich noch diesen Leichnam zu berühren, wenn euch nicht meine Strafe treffen soll, und ohne Umstände führte man sie ruhig zum Gerichte.

Der Richter ließ durch Aerzte den Zustand des Leichnams untersuchen, fand aber keine Spur irgend einer gewaltsamen Verletzung, oder einer Vergiftung, sondern erklärte, daß ein gesprungenes Geschwür die Ursache des plötzlichen Todes sey.

Der Richter fand nun keinen Grund zu einer Strafe, und versprach sie frey zu sprechen, wenn sie seinen Wünschen Gehör geben wolle; doch sie war muthig genug, sich gegen seine Angriffe zu verthei=

digen, und er mußte mit Schimpf und Spott zurückziehen.

Am nächsten Morgen erfuhr Negro diesen Vorfall, begab sich in Begleitung vieler Freunde zum Gerichtshofe, und verlangte die Auslieferung seiner Tochter.

Der Richter, ohne die Aussage der Tochter zu erwarten, bekannte selbst seine Versuche, und lobte sie über ihre Standhaftigkeit, er hatte sogar eine solche Achtung für sie gewonnen, so daß er trotz ihrer ersten Liebe, sie dennoch vom Vater zur Gattin begehrte.

Während sie noch mit einander sprachen, kam Andreola, in Thränen gebadet warf sie sich zu seinen Füßen, und sprach: Mein Vater! Euch die Geschichte meines Vergehens und meiner Leiden zu erzählen, wird nicht mehr nöthig seyn, da das Gerücht euch schon sicher damit bekannt gemacht hat, ich flehe, ihr wollet es mir vergeben, daß ich ohne euer Wissen einen Mann, den ich so sehr liebte, nahm, ich verlange nicht die Erhaltung meines Lebens, sondern nur, daß ihr mir vergebet, und

ich nicht mit eurem Haß beladen, sondern als eure geliebte Tochter sterbe.

Negro, ein alter, gütiger und mitleidiger Mann, konnte sich der Thränen nicht entwehren, und erwiederte gerührt: Wohl wäre es mir lieber gewesen, du hättest einen Mann genommen, der dir an Rang und Stand gleich gewesen wäre, doch wäre mir deine Wahl jederzeit recht gewesen, nur schmerzt mich dein weniges Vertrauen zu mir, und dann auch, daß er dir so schnell entrissen wurde.

Da es nun aber nicht zu ändern ist, so soll er im Tode diejenige Ehre genießen, die ich ihm deinetwegen auch im Leben würde erzeigt haben. Darauf befahl er seinen Kindern und Verwandten, dem Gabriotto ein ehrenvolles Leichenbegängniß zu besorgen.

Inzwischen hatten sich die Verwandten des Jünglings und alle Weiber und Männer der Stadt, in der sich das Gerücht schnell verbreitet hatte, versammelt, man stellte den Leichnam mitten im Hofe auf dem Tuche der Andreola öffentlich aus, wo er von seinen Verwandten, so wie von allen Uebri=

gen beweint, und dann, nicht wie jemand aus der gemeinen Klasse, sondern wie ein Vornehmer, von angesehenen Bürgern des Bezirks, auf den Schultern getragen, zur Erde bestattet wurde.

Der Richter erneuerte seine Bewerbung um Andreolen, allein sie konnte sich nicht entschließen, sich wieder zu vermählen, und auf ihre Bitten bewilligte der Vater, daß sie nebst ihrer Magd in ein berühmtes Kloster gieng, wo sie noch lange in größter Frömmigkeit und strengster Eingezogenheit lebte.

Siebente Erzählung.

Der König nahm wenig Theil an dem Unglück Andreola's, und befahl nach der Beendigung der Erzählung, Emilien, fortzufahren, worauf dieselbe sogleich anfieng:

Liebe Gesellschaft, die Erzählung des Pamfilo erinnert mich an eine Geschichte, in der ebenfalls der Geliebte in dem Garten starb, die Geliebte in die Hände des Gerichts fiel, daraus aber nicht, wie Andreola durch Standhaftigkeit und Tugend, sondern durch einen plötzlichen Tod befreyt wurde.

Wir haben früher schon erwähnt, daß zwar der Gott der Liebe öfter in Pallästen einkehrt, jedoch auch nicht die Hütten der Armen verschmäht, und auch hier wie bey den Reichen seine unwiderstehliche Gewalt ausübt, und meine Geschichte wird dies nochmals beweisen; kehren wir zurück in unsere Vaterstadt, von der wir uns in den letzten Tagen etwas weit entfernten.

In Florenz lebte vor Kurzem ein junges, liebenswürdiges Mädchen von niedrigem Stande, und von armen Aeltern; sie hieß Simona, lebte von der Arbeit ihrer Hände, und verdiente ihren Un=

terhalt größtentheils durch Wollespinnen; auch ihr Herz bemächtigte sich der Liebe.

Ein hübscher Jüngling, Namens Pasquino, brachte ihr öfters von seinem Meister Wolle zum Spinnen, und seine angenehmen Worte fiengen an, die Leidenschaft des Mädchens zu erregen.

Voller Sehnsucht, aber schüchtern, seufzte sie bey ihrer Arbeit, und tausendmal dachte sie an den Ueberbringer der Wolle.

Auch er, unter dem Vorwande seinem Meister gute Arbeiten zu besorgen, sah fleißig nach, bey Simona aber öfter als bey den Uebrigen, gleichsam, als liefere sie die Hauptarbeit.

Als er merkte, daß seine Neigung nicht gleichgültig aufgenommen wurde, ward er kühner, und verscheuchte bald ganz ihre Furcht und Scham, so, daß sie sich ihre gegenseitige Liebe gestanden, und in Beweisen der Zärtlichkeit einander zuvorzukommen suchten.

Die Leidenschaft vergrößerte sich mit jedem Tage, und Pasquino gab einst den Wunsch zu erkennen, Simona solle ihn um ungestört mit einander seyn zu können, in einen Garten begleiten. Sie versprach es, und in Begleitung einer ihrer Freundinnen, Namens Lagina, gieng sie am Sonntage Nachmittag, statt nach St. Gallo zum Ablaß, in den ihr von Pasquino bezeichneten Garten, wo sie ihn, nebst seinen Freund Puccino, eigentlich Stramba, antraf. Es entspann sich zwischen Lagina und Stramba bald ein Liebesverhältniß, und jedes Paar gieng seinem Vergnügen in einem besondern Theile des Gartens nach.

Pasquino und Simona kamen an einen schönen Salbeystrauch, unter welchem sie sich niederließen, und nachdem sie lange mit einander gekoset, und ein kleines Mahl, das sie nach genossener Ruhe in dem Garten zu sich nehmen wollten, verabredet hatten, kehrte Pasquino sich zu den Salbeystrauch, brach ein Blatt davon, und fieng an, das Zahnfleisch und die Zähne damit zu reiben, um dieselben zu reinigen.

Kurz darauf veränderte er seine Gesichtsfarbe, es vergieng ihm die Sprache, die Augen schlossen sich, und er verschied.

Mit Weinen und Schreyen rief Simona nach Stramba und Lagina, welche auch sogleich herbeieilten.

Als Stramba den Körper aufgeschwollen, und voller schwarze Flecken fand, schrie er; schändliches Weib, du hast ihn vergiftet.

Simona erstarrte durch diese Beschuldigung, so wie durch den Anblick des todten Körpers, und war unvermögend, auch nur ein Wort zu ihrer Vertheidigung hervorzubringen. Alle Nachbarn des Gartens liefen auf dem entstandenen Lärm zusammen, und führten sie vor das Gericht, wo sie unvermögend, sich aufrecht zu erhalten, von Stramba und dessen Mitgesellen Atticiato und Malagerole unterstützt werden mußte.

Der Richter untersuchte sogleich diese Sache; nach genauer Untersuchung fand er es sehr unwahrscheinlich, daß sie so schändlich an ihn gehandelt haben sollte, und verlangte den Leichnam, so wie

den Ort selbst zu sehen, da ihre Aussagen ihm nicht genügten. In aller Stille begab man sich dorthin, und fand den Leichnam des Pasquino aufgeschwollen, wie einen Frosch.

Auf Befragen des Richters, wie dies zugegangen sey, gieng, um es recht verständlich zu machen, Simona zu den Salbeystrauch, brach ein Blatt ab, und rieb sich wie Pasquino damit die Zähne.

Stramba, Atticiato und die übrigen Gefährten des Pasquino verwarfen diese Aussage als falsch, und drangen auf Bestrafung, doch mitten unter diesen harten Anschuldigungen traf dem armen Mädchen das nämliche Schicksal, wie Pasquino, und setzte alle Anwesenden in das größte Erstaunen.

O treue Seelen, die ihr eure brennende Liebe, an einem Tage, mit der Vollendung des irdischen Lebens beschlosset, ihr seyd glücklich, wenn ihr dort vereint seyn werdet, und am glücklichsten, wenn auch in jenem Leben diese Liebe in gleichem Maaße fortdauert. Glücklicher wenigstens ist Simonas entschwundene Seele, als wir, die wir noch hier auf Erden leben. Die Vorsicht wachte, und schützte ihre Unschuld gegen die Klagen des Stramba und seiner Gefährten, und zeigte ihr einen ehrenvollen Weg, auf dem sie ihren Feinden entzogen, der Seele ihres geliebten Pasquino folgen konnte.

Der Richter, so wie alle Anwesenden waren so erstaunt über diesen Zufall, daß sie lange unentschlossen stehen blieben.

Endlich erholte er sich, und sprach, es ist bewiesen, daß dieser Salbeystrauch, gegen die Art dieser Gewächse, giftig ist, und damit er ferner Niemand gefährlich werde, rotte man ihn bis auf die Wurzel aus, und werfe ihn in's Feuer!

Dies geschah noch im Beyseyn des Richters, und so wie der Strauch aus der Erde war, entdeckte man die Ursache des Todes beyder Geliebten; es fand sich nämlich unter dem Strauch eine Kröte von ganz besonderer Größe, und dieser schrieb man die schädlichen Wirkungen des Salbeystrauches zu.

Niemand wagte es, die Kröte zu berühren, und deßhalb machte man einen Holzstoß um sie herum, und verbrannte sie mit dem Salbeystrauche.

Die Untersuchung des Richters war geendet, und beyde Leichname wurden von Stramba, Atticiato, Guccio, Imbratta und Malagerola in der St. Pauls-Kirche begraben.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bögl

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boccaccio, Giovanni,

Der Decamerone von Boccaccio Neu übersetzt

Bd.: 7

München (1835)

P.o.it. 166 d-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10754349-6